BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

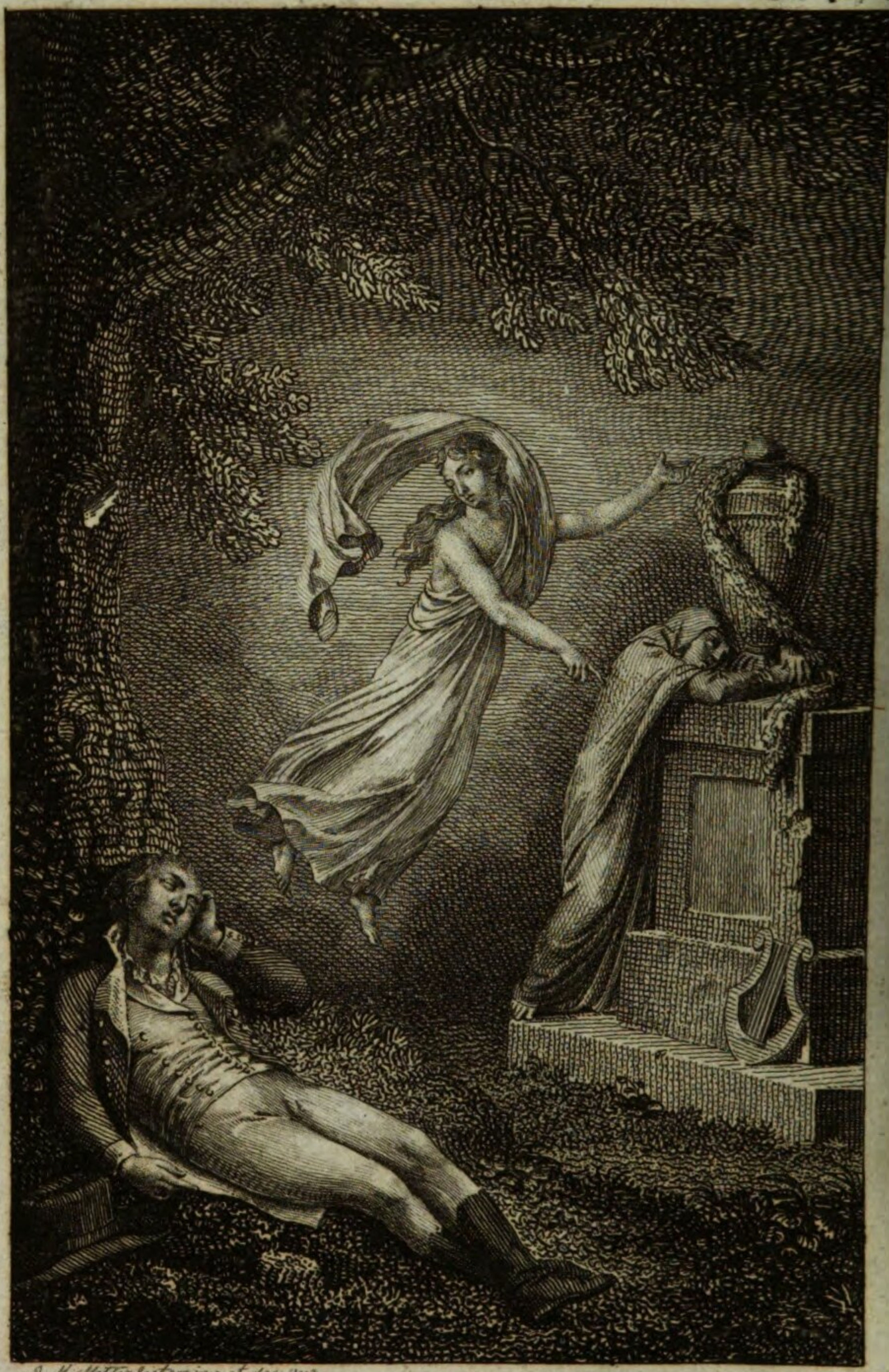
B. L. 39 i 9. b.

Sf. B. Antiqu. p. 690.

1627 8-2

W:U

W:Ko



J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1833.

Jenseit des Grabes herrscht Ruh!

Vermischte Gedichte

von

Joseph Martin Will.

S. 86.

J. M. Will sculps. et pinx. 1803.

Zweites Bändchen.

Straubing 1803
In der von Schmidischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vermischte Gedichte,

von

Joseph Martin Will.

Zweytes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Rien n'eſt beau, que le vrai.

Mit Genehmigung der churfürſtlichen Büchercenſur Spezial-Kommiſſion.

Straubing 1803.

In der von Schmidiſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz

dem Hochwohlgebohrnen

Joseph Maria

Reichsfreyhr. von Fraunberg,

Churpfalzbairischen wirklichen geheimen Rathe, des General- Schul- und Studien-Direktoriums Direktor und des hohen Domstiftes zu Regensburg

Domherrn,

dem standhaften Freunde und

thätigen

Beförderer

der guten Sache.

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Lob der Dichtkunst. — — 1.
2. Reime über meine Reimerey. — 10.
3. Neujahrswunsch für meinen lieben Vater. — — — 16.
4. An die Muse. — — — 18.
5. Geradheit des Charakters. — 22.
6. Der Mensch. — — — 28.
7. An die Zufriedenheit. — — 31.
8. An Laura, als ich ihren Schattenriß erhielt. — — 33.
9. Die Lebensfreuden. — — 37.
10. Erheiterung. — — — 38.
11. Trinklied. — — — — 40.

Seite.

12. Julchen, eine Romanze. — 43.
13. Sorglosigkeit für die Zukunft. — 46.
14. An den Mond. — — — 48.
15. Der Winter. An Laura. — 53.
16. Frühlingsempfindungen nach Hölty. 60.
17. Unsterblichkeit. — — — 65.
18. Empfindungen auf einem Kirchhofe. 68.
19. Der Traum eines Jünglings. 74.
20. Meine Empfindungen auf Freysings Gefilden. — — — 80.
21. Der Hund, eine Erzählung. — 86.
22. An meinen todten Spitz. — 96.
23. An meinen Freund. — — 100.
24. Wilhelm an Laura, ein Traum. 104.
25. An Kato. — — — 116.
26. Neujahrswunsch an Emilie. — 120.
27. Der Abschied. — — — 124.
28. Der Mensch von seiner trüben Seite. 131.
29. Freundschaft besser, als Liebe. — 135.
30. Minettchens Klagen. — — 139.
31. An Freund A. in Salzburg. — 141.
32. Ludwig an Nannette. — — 146.

Seite.

33. Beym Wiedersehn der Gegend um Freysing. — — — 148.
34. Der Traum. — — — 152.
35. Frühlingsanfang. — — 155.
36. An Marien, nach Hölty. — 161.
37. Präliminarien des Todes. — 165.
38. Der Herbst an Laura. — — 167.
39. Drey Und an einen schlechten Dichter. 175.
40. Drey Blicke. — — — 176.
41. An eine junge Dichterinn. — 176.
42. An den Schlaf. — — 177.
43. Mein Gärtchen. — — — 182.
44. Horazens sechzehnte Ode im 2ten Buche. — — — 186.
45. Bey Ueberreichung eines Vergißmeinnicht. — — 190.
46. Das Vergißmeinnicht. — — 192.
47. Der Rückblick. — — — 195.
48. An die Spinne. — — — 200.
49. Der Thierdespot. — — 205.
50. An unsere heutigen jungen Männer. 210.
51. Häusliche Glückseligkeit. — — 216.

Seite.

52. Der würdige Reiche. — — 222.
53. Lob der Einsamkeit. — — 228.
54. Die Studierlampe. — — 235.
55. Die Reise durch's Leben. — — 241.
56. Die Schlittenfahrt. — — 246.
57. Am Nahmensfeste meiner Mutter. 253.
58. An den Müßiggänger. — — 257.
59. An Baierns Jünglinge. — — 263.
60. Der wahre Gelehrte. — — 270.
61. Der Tod des Gerechten. — 275.
62. An die Mäßigung. — — 280.
63. Die Freundschaft. — — 284.
64. Die Trennung. — — — 289.
65. Wiedersehen. — — — 296.

I.

Lob der Dichtkunst.

Zurück, zurück zu der bestäubten Leyer
O Dichtkunst! dir ertönt mein Lied,
Mein Dankeslied, worinn das reine Feuer
Der freudigen Begeist'rung glüht.

Du holde Freundinn meiner Nebenstunden,
Bey der ich Trost und Ruhe fand,
Die ich im Schwarm von Menschen nie gefunden,
Nie an der Lieb' und Freundschaft Hand!

Du zauberst mich in höhere Gefilde,
Entschwing'st mich dem Gewöhnlichen,
Und lassest oft im süßgeträumten Bilde
Den Geist in beß're Welten seh'n.

Du streust mir Freudenblümchen auf die Wege
Des Lebens; dankbar pflück' ich sie.
Versag'st mir wider meines Schicksals Schläge
Des süßen Trostes Balsam nie.

Du trocknest freundlich meines Kummers Zähren;
Du spornst zur Thätigkeit mich an;
Mach'st, daß der Fühlende als Freund mich ehren,
Als seinen Sänger lieben kann.

Du bist's, die Kannibalenroheit zähmte
Durch des Gesetzes weisen Zwang.
Den Arm der zügellosen Wildheit lähmte,
Und Sanftmuth in die Herzen sang.

Du rauschest hin auf eines Pindars Tönen
In der Begeist'rung Wolkenflug;
Entlock'st uns sanft mit Hallern Mitleidsthräne
Bey seiner Doris Aschenkrug.

Du lehr'st mit Vater Hagedorn uns scherzen,
Wenn er von Wein und Liebe singt,
Du bist es, die durch Klopstocks Lied die Herzen
Empor zum Thron der Gottheit schwingt.

Du war'st es, die Horazens klugem Munde
Das Salz des weisen Spottes gab:
Lock'st Thränen uns in wehmuthsvoller Stunde
Durch unsern Schwärmer Hölty ab.

Du zauberst in Arkadiens Gefilde,
Wann Geßners Hirtenflöte schallt,
Des guten Geßners, der im Rosenbilde
Die Zeiten erster Unschuld mahlt.

Du mach'st durch Miltons Mund die Geister zittern,
Dring'st in das Reich der Schatten ein;
Stürm'st, wan er singt, gleich tödtenden Gewittern.
Lehr'st mit Anakreon uns freu'n.

Hold sang der Liebe ungebundnes Scherzen
Des grauen Tejers Saitenspiel;
Du weckst durch Mathißon in edeln Herzen
Des Schönen himmlisches Gefühl.

Den Sängergeist, der Griechenland beseelte,
Hast du Germanien ersetzt,
Seit Wieland, dem's an Geist und Kraft nie fehlte,
Die Geister lehret und ergötzt.

Den steifsten Ernst zu Scherz und frohem Muthe
Zu stimmen, leicht war's deinem Ruf,
Als deine Hand in heiterer Minute
Blumauern auf die Erde schuf.

Du giengst in leichenvolle Schlachtgetümmel
Mit unserm tapfern Sänger Kleist;
Bist's, die durch Gleim aus einem irrd'schen Himmel
Das Herz in einen andern reißt.

Uz opferte an deinem Festaltare;
Sein Lied erscholl dir nicht umsonst,
Die du, erhaben über Zeit und Bahre,
Unsterblich deine Priester lohn'st.

Den sanften Salis, die berühmten Brüder,
Die Stollbergs, dankt die Nachwelt dir;
Als Hölty welkte, schenktest du die Lieder
Lohbauers zum Ersatz dafür.

Gleich einem Stern glänzt Ramler aus der
Menge
Durch Fleiß, Kunst, und Erhabenheit,
Und Schillers Mund sang ewige Gesänge,
Vertraut mit der Unsterblichkeit.

Wer war's, als du, die einst in heil'ger Stunde
Begeisternd Voßens Seele zwang,
Daß er, Homeros werth, aus deutschem Munde
Odisseus große Thaten sang?

Hielt'st du nicht einst in deinen Schwesterarmen
Die edle Karschinn, deren Lied
So ausdrucksvoll, so überreich an warmen
Gefühlen und an Stärke glüht?

Hast du an Gellert nicht den Mann gefunden,
Der früh in Deutschland dich geehrt;
Beynah' der Erste, Kränze dir gewunden,
Und Sittlichkeit durch dich gelehrt?

Du bist's, die unsers Bürgers Feder lenkte;
Du winktest ihm von deinem Thron',
Daß er uns seine Volksgesänge schenkte,
Den Stolz der deutschen Nation!

Du stelltest tröstend dich vor Schubarts nasse
Gramvolle Blicke, und er sang
Im Kerker Wahrheit noch, als kaum die blasse
Dämm'rung durch's Eisengitter drang.

Du warst's, die Rabnern Juvenal'n zu gleichen
Verlieh; du gabst ihm Witz und Kraft,
Ihm, dessen Geißel mit verdienten Streichen
Die Thoren aller Art bestraft.

Du hießest Pfeffeln kühne Wahrheit lehren
Im holden reitzenden Gewand
Der Fabel; die Vernunft durch Lichtwer'n ehren,
Und Tiedge sang an deiner Hand.

Dein Geist belebte Lessings Sinngedichte
Und Patschens seelenvolles Lied,
Und Denis Bardensang: Ruhm der Geschichte
Bojariens, wo er aufgeblüht!

Wo stürmst du hin auf deinen Wolkenflügeln
Mit dem entzückten Ossian?
Der Lärm ertönt aus dunstumhüllten Hügeln,
Und kündet laut die Mordschlacht an! —

Ich seh' sie all, der großen Männer Schaaren,
Mein Geist dringt in das Heiligthum,
Wo sie von dir gebildet worden waren
Zu unaustilgbar ew'gen Ruhm.

Dein Altar ziert Germaniens Gefilde,
Der Deutschen Opfer liebest du;
Sieh'st Beyfall-lächelnd und mit sanfter Milde
Dem Streben deutscher Geister zu.

Du große Mutter hoher Seligkeiten!
Hör' deines jungen Priesters Fleh'n!
Durch's Leben jede Stunde ihn zu leiten,
Ihn deiner Huld zu würdigen,

Daß sich sein Lied dem Wohl der Menschheit weihe,
Dem Dienst der Tugend, die er ehrt;
Dieß schwört sein Herz! — Ist er so deiner Treue,
Erhabne! deiner Huld wohl werth? —

Er borget sich nicht eiteln Ruhm vom Scheine,
Flieht Autorstolz und Uebermuth;
Genug, wenn einst bey seinem Leichensteine
Der Edle spricht: Ich war ihm gut! —

2.

Reime über meine Reimerey.

An meinen Freund.

Oft hör ich, meine Reimerey
Raub mir die besten Stunden;
Und sieh! ich habe mich dabey
Noch stets so wohl befunden!

Nimmt man die liebe Leyer mir,
So kann ich euch versichern,
Ich finde nicht Ersatz dafür
In hochgelehrten Büchern.

✲ II ✲

Gar lange klimperte ich froh,
Und glaubte, wer ich wäre,
Sang ich bald ein Adagio,
Bald muntre Zecherchöre.

Da kam so mancher Liederfeind,
Voll Mitleid mit mir Armen,
Und sprach ganz ernst: „Mein junger Freund!
„Man muß sich dein erbarmen.

„Vertrillerst deine Frühlingszeit
„Im Leichtsinn', wie die Grille;
„Sieh acht, wenn dir das Alter dräut,
„Du schweigst betroffen stille.

„Sag' mir nur, welcher Dichter ist
„Durch Reimen reich geworden?
„Sie sangen doch seit langer Frist
„In unzählbaren Horden.

„Dem Hunger steuern konnten nicht
„Fast alle unter ihnen:
„Dem Tasso mußten gar als Licht
„Die Katzenaugen dienen.

„Und will dereinst Feinliebchen dein
„Ans Ehstandsjoch dich schmieden;
„Stell'st du da Weib und Kinderlein
„Mit Leyerton zufrieden? „

Mich ärgerte der Mann fürwahr
Der saubern Warnung wegen;
Ich hätte ihm gleich Haar für Haar
Vom Kopfe raufen mögen.

Ich geh' nach Hause, denke nach,
Blick' in mein künftig Leben,
Und faß' den Entschluß allgemach,
Das Dichten aufzugeben.

Da war mein Herz aufeinmal leer,
Mein Kopf voll langer Weile;
Mißmuthig ging ich hin und her
Und schrieb nicht eine Zeile.

Oft setzt' ich zwar die Feder an
Und wollt's auf's neu probiren;
Doch flugs! sah' ich den bösen Mann,
Und hört' ihn peroriren.

Da scheut' ich mich vor Sang und Lied,
Vor Göttern und vor Musen,
Und wie den Fuchs die Taube flieht,
So floh ich ihren Busen.

Und wie denn unser Herzlein ist:
Man laß ihm seine Freuden;
Will man nicht, daß es Gram durchfrißt,
Und selbsterdachte Leiden.

So gieng's auch mir: Melancholie,
Die finstre Seelenschwester,
Schlang um den Nacken spät und früh
Ihr Sklavenband mir fester.

Die Menschentugend war nicht mehr
Mir eine Zauberkette,
Und jeder Abend freudenleer;
Trüb jede Morgenröthe. —

Doch bald ging mir ein Lichtlein auf,
Erhellend meine Blicke;
Mich sehnte nach dem Lebenslauf,
Den ich geführt, zurücke.

Dein Wink, mein Lieber! machte mir
Auf's neue Muth zum Reimen;
D'rum sieh des Dankes Blümchen hier
Im Freundes Busen keimen.

Es ist ein Blümchen, hold und schön,
Und wird dir ewig blühen,
Und willst du's einst nach Jahren seh'n;
Wird stets noch feurig glühen.

Ein Blümchen frisch zu jeder Zeit,
Sey's heiter oder trübe:
Man nennt es warme Dankbarkeit
Und ächte Freundesliebe.

3.

Neujahrswunsch.

Für meinen lieben Vater.

Vater! nimm aus reinem Triebe
Dieß geringe Denkmal an,
Weil dir deines Sohnes Liebe
Noch Nichts bessers geben kann.

Tief empfindet meine Seele,
Was mir deine Liebe ist,
Daß des Dankes Thränenquelle
Vom zufriednen Auge fließt!

Alles,

Alles, was ich bin und habe,
Dank' ich dir, nur dir allein,
Und ich will dir bis zum Grabe
Herzlich gut und dankbar seyn.

Du beschütztest meine Jugend;
Gönntest Freude mir und Lust;
Pflanztest früh den Keim der Tugend
Väterlich in meine Brust.

Nimm aus deines Kindes Munde
Diesen Wunsch des Herzens hin;
Selig soll dir jede Stunde,
Jedes Jahr vorüberfliehn!

Freude soll noch lange Jahre
Segnen deinen Lebenslauf;
Spät erst nehme dich die Bahre
In den Schooß der Freuden auf.

4.

An die Muse.

Du, die du mir in trüben Stunden
Die Zuflucht meines Herzens bist;
Die oft auf meine tiefsten Wunden
Schnellheilend Götterbalsam gießt:
Dir danke ich aus treuer Seele;
Dir stimme ich aus froher Kehle,
So lang ich leidlich singen kann,
Von Zeit zu Zeit ein Danklied an.

Wohlthät'ge Spenderinn der Freuden,
Die Niemand, als dein Liebling kennt,
Wie freundlich linderst du im Leiden
Den Schmerz, der auf der Seele brennt!
Man trocknet sich vom Aug die Thränen,
Man unterdrückt das bange Stöhnen,
Man klimpert, und eh' man's gedacht,
Vergißt man das, was traurig macht.

Du schenktest mir in früher Jugend
Die Liebe der Vernünftigen;
Durch dich konnt' ich die holde Tugend
Im reitzenden Gewande seh'n.
Du machtest die Begriffe heller;
Du führtest leichter noch und schneller,
Als trockner Weisheit Studium,
Mich in der Wahrheit Heiligthum.

Du lehrtest mich die Freuden kennen,
Die treue Zärtlichkeit gewährt,
Und Busenfreund den Jüngling nennen,
Der ihre Zauberkraft verehrt.
Du zeigtest mir die Lust der Küsse,
Den Werth der Treue, und die süße,
Die reine Wohllust, ganz allein
Durch Freund und Weibchen froh zu seyn.

Du sang'st, wenn ich vor Unmuth schmälte,
Mir Trost in süßen Tönen zu,
Und brachtest, wenn mich Jammer quälte,
Des Schlummers sorgenlose Ruh.
Ich wachte auf, und haschte wieder
Die Leyer; sang der Liebe Lieder,
Der Freundschaft, Tugend und Natur,
Da schwand des Gram's geringste Spur.

Wie freu' ich mich am schönen Morgen,
Ein Sänger der Natur zu seyn!
Wie schlaf' ich nicht so frey von Sorgen
Am Abend dichtend wieder ein!
Den sanften Schlaf stört mir kein Kummer;
Wie gaukeln nicht so schön im Schlummer
Die leichten Seelen werdender
Gedichte um die Stirne her!

Drum weiht' ich diese treuen Töne,
Du hochgepries'ne Muse dir!
Ach trockne ferners noch die Thräne
Von deines Lieblings Aug dafür.
Gewiß wird dann bey meinen Zeilen
Der edle Leser gern verweilen;
Wird fühlen, mit welch' reinem Trieb
Ich dieses Liedchen niederschrieb.

5.

Geradheit des Charakters.

An meinen Freund.

Hinweg die Maske von dem Antlitz, Freund!
Ich hasse die Gestalt des niedern Schmeichlers,
Der katzenähnlich uns die Füße leckt,
Um desto schärfer rücklings zu verwunden.
Laß Bonzen nur um reiche Wuchrer her
Sich schleichen, und in niederträcht'ger Demuth
Dem Aberglauben huld'gen, daß er einst
Die fette Erbschaft heil'ger Armuth weihe.
O! dieß lös't alle Sünden; — ein Altar,
Erbaut von milden Händen frommer Christen,

Schwingt hoch zur Seligkeit, wenn gleich das
Blut
Der Unterthanen, oder Waisen dran klebt.
Ihr Geld versöhnt den strengen Richter ja,
Und von der schwarzen Seele wäscht ein Regen
Von Gold der Schande dunkle Flecken ab.
Glück zu, ihr Thoren! fahr't nur fort im Un=
sinn;
Legt euer Geld auf Zinsen, daß es wächs't,
Und über euern Häuptern sich erthürme
Sammt euern Lastern bis zum Berg empor,
Der euch einst flammend deckt, und in die schwarze
Nacht der Vergessenheit hinunter stürzt.
Vergessenheit? — O viel zu gut für euch! — Es
Wird euch heisser Fluch gedrückter Waisen
Entreißen dieser Nacht, und ew'ger Schande
Euch überliefern; denn der Abscheu über
Euch wird einst spotten selbst der Ewigkeit.
Laßt nur indessen schmachten jene Arme,
Die, arm vielleicht durch euch, die dürren Hände
Empor zu euern Tafeln falten, wo
Der feine Schmeichler feist sich schwelgt und froh;
Sein Schooßhund beß're Bissen frißt, als sie

Von eurer Güte je zu haschen hofften.
Freund! Laß ihn schleichen durch die Strassen mit
Gesenktem, andachtsvollem Blick den Heuchler,
Der, in Sünden grau, von der Tugend prahlt,
Enthaltsamkeit auf den Kathedern lehrt,
Daß leis' das Volk mit offnem Munde gafft;
Der pharisäisch seines Bruders Schwächen
Ihm hundertfach zu fühlen giebt, indeß
Er still und ungeseh'n in seinem Hause
Zum Thier sich säuft, und einer feilen Dirn'
Sinkt an die Brust, ein Sklave seiner Triebe!
Laß Afterphilosophen Freude schmäh'n,
Beym Wort Empfindung ihre Stirne runzeln;
Sie sind nicht Philosophen; Thoren sind sie,
Dem blanken Fähnchen auf dem Dache gleich,
Das, wenn die Winde schweigen, unerschüttert
Am Giebel prangt, und in die Augen strahlt;
Allein, sobald von einer Himmelsgegend
Der wilde Sturm den raschen Fittig schwingt,
Ihm tönend folgt, und zum losen Spiele
Zuletzt sogar dem schwächern Winde wird.
Nur nicht getraut der Stimme falscher Weisen,
Die prahlend sich mit ihrem Wissen blähn,

Sich einem Felsen gern vergleichen lassen,
Und doch so schwach, wie schwankes Moosrohr
sind.
O, könnte man den hergebrachten Schimmer
Des hohen Amts mit Adlersblick durchschau'n;
Wir würden Wunder sehn. Freund! nicht alles
Ist Gold, was glänzt, und Blumen wachsen
auf
Des Schurken Grab, so wie des Guten Hügel.
Im Schlafrock steckt der Mensch; das Amt im
Staatskleid.
Des Menschen reger Geist will stets empor,
Indem des Körpers Last ihn erdwärts drückt, und
Im Flug die übermüth'gen Schwingen hemmt.
Doch da der Mund des Geistes Diener ist; so
Spricht auch der Mensch stets anders, als sein
Herz,
Dem Geist gebiethend, ihn zu handeln reitzt.
Ganz anders ist der Mann, auf dessen Zunge
Die Wahrheit wohnt, und Achtung Jedermann
Abdringt. — Sie hüllt sich nicht in dichte
Schleyer,
Bezuckert sich mit feinem Witze nicht;

Sie schreckt als bittre Arzeney den Zärtling,
Und labt und stärkt den wahren Biedermann.
Freund! laß uns folgen jener kleinen Schar, die
Von ferne das Panier der Thoren flieht;
Die redet, was die reine Seele denket;
Die der Verfolgung scharfen Zahn nicht scheuet;
Nicht scheinen will, was sie nicht ist, und
scheinen
Läßt, was sie wirklich ist; die, fern von Trug,
Nicht ihre Schwächen kindisch übermäntelt;
Noch Blumen auf die faule Grube, daß
Man ihren Unrath nicht durchschaue, pflanzet;
Die Keinem schmeichelt, Keinem Weihrauch streut,
Und nur dem Würdigen Verehrung zollet.
Ist sie auch gleich nicht glücklich diese Schar;
Sie ist doch gut. — Ist das nicht mehr als
glücklich?
Geh, trockne dir vom Aug' die Thräne, Freund!
Wenn jede schöne Hoffnung, jede Aussicht
Vorm Schimmer Mehrbegünstigter zerschmilzt,
Und wenn im Nu das glänzende Versprechen
Vorlauter Gönner sich verkehrt, und dir
Die nicht'ge lügenhafte Seite hinzeigt.

Du hast ein Aug, den Schleyer zu durchblicken,
Der auf den Schwächen solcher Prahler liegt;
Du hast ein Herz, sich selbst genug, und edel;
Geh in dich selbst zurück, und lächle, wenn
Das feile Glück an dir vorbeygeht; — lebe
Als freyer Mann im Unglück, wie im Glück.
Sey froh im Schooße holder Muse; lächle
Hin auf den Tand geehrter Thoren, die
Im Leben Sklaven ihrer wilden Triebe,
Im Tode Sklaven bittrer Reue sind.
Leb', wie du sterben willst, als Mann, und
sterbe,
Wie du gelebt, als freyer Mann; — Leb wohl!

6.

Der Mensch.

Wie herrlich ist's, ein Mensch zu seyn!
Mit Fröhlichen sich gerne freu'n,
Und gern mit Weinenden zu weinen;
Nach Güte ringen, gern gut scheinen,
Doch fröhnen nicht dem blossen Schein;
Wie herrlich ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie lohnend ist's, ein Mensch zu seyn!
Die Tugend lieben; — doch verzeih'n,
Wenn unsre schwächern Brüder fehlen,
Und es beschämt doch gern verhehlen;
Dem Schwachen Trost und Rath verleih'n,
Wie lohnend ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie groß ist's nicht, ein Mensch zu seyn!
Als Mensch zu richten; Träumerei'n
Des kleinen Stolzes zu verschmähen;
Nicht fliegen wollen, sondern gehen;
Nur bitten, rathen, niemals dräu'n,
Wie groß ist's nicht, ein Mensch zu seyn!

Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn!
In wahrer Würde sich erfreu'n;
Der Tugend nackten Werth zu kennen;
Uneigennützig für sie brennen;
Sich niemals mit sich selbst entzwey'n;
Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie reitzend ist's, ein Mensch zu seyn!
In Lieb' und Wohlthun sich erfreun;
Gern trocknen seiner Brüder Zähren,
Und Seufzer stillen, nicht bloß hören;
Gern glücklich machen, glücklich seyn;
Wie reitzend ist's, ein Mensch zu seyn!

Wie edel ist's, ein Mensch zu seyn!
Nie seine Handlung zu bereu'n;
Nur geitzen nach der Brüder Segen;
So sieht man kühn der Zeit entgegen,
Da einst bey unserm Leichenstein,
Der Bruder lernet, Mensch zu seyn.

An

7.

An die Zufriedenheit.

Himmlische Zufriedenheit!
Hingelehnt an deinen Busen
Fließt mir bey der Gunst der Musen
Meine ganze Lebenszeit
In vergnügter Tändeley
Wie ein Silberbach vorbey.

Wenn der Leiden läst'ger Schwarm
Mich umschwirrt, wenn trübe Sorgen
Mich umnebeln, lacht ein Morgen
Süßen Trostes mir, und arm
Fühlt in Kümmerniß und Müh'
Mein gestählter Geist sich nie!

Götterkind! sey du mir hold;
Gern will ich den Drang nach Ehren,
Wirkungskreis und Ruhm entbehren,
Sammt dem unthatschwangern Gold;
Hab ich meine Lep'r, und dich,
O, wie reich, wie reich bin ich!

8.

An Laura,

als ich ihren Schattenriß erhielt.

Laura! hier in deinem Schattenbilde
Liegt der Ausdruck engelgleicher Milde!
Liegt Entzücken für mein liebend Herz;
Abgedrückt sind hier die heitern Züge,
Sie, an die ich oft mich seufzend schmiege,
Wegzuweinen meines Schicksals Schmerz.

O, so heiter strahlt dein Antlitz wieder!
Selbst dieß stumme Bild blickt sanft hernieder,
Daß mein Mund zum Wonnekuß sich neigt.
In der Trennung hoffnungslosen Leiden
Mahn't es mich an goldner Tage Freuden,
Und des Kummers rauhe Stimme schweigt.

Nicht genug, daß mir in deinem Arme,
Fern vom Trübsinn, fern vom Harme
Sanfte Hoffnung, reine Freude blüht;
Auch der Trennung feuerheisse Thränen
Trocknest du, wenn unter bangem Sehnen
Dein Geliebter auf dein Bildniß sieht.

Ach zuviel, zuviel der reinsten Liebe,
Laura! lohnt mein Herz so warme Triebe?
Ew'ge Treue — ist sie mehr als Pflicht?
Sprich' du Einz'ge! Was kann ich dir geben,
Sie zu lohnen? Fodre einst mein Leben;
Durch dich schätz' ich's; — dir versag ich's nicht.

Ewig trag' ich dieß dein Bild am Herzen;
Trauern will ich mit ihm, mit ihm scherzen;
Leben, athmen wird's an meiner Brust;
Jeder Seufzer wird es höher heben;
Jeder Freudenruf wird es beleben;
Theilen wird es Schmerz mit mir und Lust.

Soll ich einst von dir entfernet schmachten,
Will ich weniger mein Elend achten;
Ist ja doch dein treues Bild bey mir.
Wenn mir fremder Mädchen Reitze winken,
Will ich Stolz aus ihm und Starkmuth trinken,
Und mein Herz schlägt unverändert dir.

Bis uns einst mit langerflehtem Glücke
Krönt das freudenzögernde Geschicke,
Und mein Mund dich freudig Gattinn heißt,
O, mein Bild! dann will ich froh dich küssen;
Freudenzähren werden auf dich fließen,
Deren jede laut mein Schicksal preis't.

Auch als Mann soll's mir am Busen hangen,
Soll als Denkmahl ächter Treue prangen,
Als Erinn'rung an mein Jugendglück:
Da will ich mich erst des Sieges freuen,
Den die Treu' erfocht, und sieh! vom neuen
Kehrt der Jugend rasche Lust zurück!

Bis derinst Freund Hain mit dürren Händen,
Unser Leben uns zugleich zu enden,
Das beglückte treue Paar umschlingt.
O, dann stamml' ich dir noch Dank und Segen!
Zeig' dem Engel dieß dein Bild entgegen,
Wenn er uns zum Thron der Liebe bringt.

9.

Die Lebensfreuden.

Im Kindesalter tändelt man:
Beym Jüngling fängt die Sorge an;
Es kämpft in ihm die schwache Kraft
Des Geistes mit der Leidenschaft.
Als Mann lebt sich's der trocknen Pflicht;
Man fühlt des Daseyns Wonne nicht,
Bis unser Flämmchen schwächer blinkt,
Und man gebeugt zur Grube sinkt.

10.

Erheiterung.

Spare die Klagen
Kommenden Tagen,
Heitre den Blick;
Kehrt nicht nach Leiden
Wohlseyn und Freuden
Doppelt zurück?

Strahlst du nicht Segen
Gütig nach Regen,
Sonne herab?
Nächten voll Sorgen
Folget der Morgen,
Leben dem Grab!

Freundschaft und Liebe
Adeln die Triebe,
Heben das Herz;
Redlich zu wandeln,
Ehrlich zu handeln
Lindert den Schmerz,

Der uns in schweren
Tagen die Zähren
Grausam entpreßt;
Daß uns im Kummer,
Labung und Schlummer
Neidisch verläßt.

Laßt uns nie zagen,
Wenn unsern Klagen
Hoffnung entflieht.
Klein ist's zu zittern,
Da nach Gewittern
Sonnenschein glüht!

11. Trink:

II.

Trinklied.

Brüder! trinket, tändelt, herzet,
Jubelt, singet, küsset, scherzet,
Flüchtig ist die Zeit.
Sind der Jugend Rosenstunden,
Eh' wir's merken, hingeschwunden,
O, dann flieht die Munterkeit!

Lieb und Wein, und Wein und Liebe,
Biedrer Freundschaft warme Triebe
Sollen uns durchglühn;
Nicht die schönen Frühlingstage
Unter selbst erträumter Plage
Ungenossen uns entfliehn!

Laßt nach Gold den Wuch'rer dürsten;
Gönnet blut'gen Ruhm den Fürsten;
Laßt die Tadler schrei'n:
Hasset Wein- und Weiberfeinde;
Laßt uns lieben unsre Freunde;
Unsern Schönen zärtlich seyn!

Nur beym Rebensaft vom Rheine
Herrscht die Freude, lacht der feine
Ungebundne Scherz;
Da verschwindet Gram und Grille,
Lenksam wird des Zechers Wille,
Und ein offnes Buch sein Herz.

Chöre schallen, Gläser blinken,
Alle jubeln, alle trinken
Alten rhein'schen Wein;
Nichts soll unsre Freude stören;
Trinket aus, und schenkt die leeren
Becher weidlich wieder ein!

Heut ist heute; Morgen morgen;
Fort ihr ungebeth'nen Sorgen,
Morgen kommt herbey!
Wenn ich euch von Tag zu Tage
Durch das Leben weiter jage,
Bleib' ich immer sorgenfrey!

---

12 Jul:

12.

Julchen,

eine

Romanze.

Ich ging bey unsern Lauben,
Der Abend war so schön!
Sah auf den Dächern Tauben,
Wie sie sich schnäbelten.

Die Mutter sagt, sie bissen
Aus Neid um's Futter sich;
Ich wollt' es besser wissen,
Und stahl zu Willhelm mich.

Wir schlichen zu den Veilchen
Am Silberbach hinab,
Wobey der Schelm mir Mäulchen
Trotz meinem Sträuben gab.

So machen es bey Täubchen,
Sprach' er, und lachte schlau,
Das Männchen und das Weibchen;
Bey Menschen Mann und Frau.

Sie schnäbeln sich aus Liebe,
Glaub' mir, sie zanken nicht;
Sie fühlen sanftre Triebe,
Als deine Mutter spricht.

Nun weiß ich, daß die Tauben
Aus Liebe schnäbelten;
Ey, ey, das will ich glauben,
Es glaubt sich gar zu schön!

13. Sor:

13.

Sorgenlosigkeit
für
die Zukunft.

Laßt der Zukunft ihre Sorgen,
Greift nicht Gottes Rathschluß ein,
Lacht das Glück dir heut nicht — morgen
Wird's vielleicht dir günst'ger seyn.

Jeder Tag hat seine Leiden,
Jeder Tag hat seine Lust;
Froher Sinn, und Bitterkeiten
Wechseln in des Menschen Brust.

Bald durchwühlt der Sturm aus Norden,
Bald kühlt West den Ocean;
Bald kömmt düstres Leid in Horden
Bald die Freuden schwarmweis an.

Auf betrübte Regentage
Folgt der Sonne heit'rer Blick;
Freund! sey ruhig und verzage
Nicht im Gram und Mißgeschick!

Wenn das Feu'r dein Haus verzehret,
Deinen Freund der Tod entreißt;
Wenn Verläumdung dich entehret,
Und der Neid den Zahn dir weis't:

Mußt du kühn der Vorsicht trauen,
Die es gut mit Guten meynt.
Sie wird dir dein Häuschen bauen;
Sie ersetzt den fernen Freund.

Sie wird deine Ehre schirmen,
Und entwaffnen schwarzen Neid;
Wenn er auf dein Glück zu stürmen,
Und dich zu verderben dräut.

Laß uns also ruhig leben,
Unsers Glückes uns erfreu'n,
Und uns einzig nur bestreben,
Gut und tugendhaft zu seyn.

Unter Arbeit und Vergnügen
Bringen wir die Tage hin,
Trinken Lust in vollen Zügen
Und mit unschuldsvollem Sinn.

Bis Freund Hain nach heitern Tagen,
Lebenssatt und tugendhaft,
Ohne Murren, ohne Klagen
Uns ins Land der Heimath schafft.

14.

An den Mond.

Freund der stillen Freuden,
Die die Liebe giebt,
Prangst am Sternenzelte
Heut so ungetrübt!

Säuselst Trost und Wonne
Dem Schlaflosen zu,
Träufelst auf sein Lager
Süße Herzensruh.

Zeuge jener Stunden,
Die ich einst durchlebt,
Da noch Freudenthränen
Mir im Aug' gebebt.

Da ich in der Kindheit
Sel'gen Träumerey'n
Noch so gern im Garten
Blieb in deinem Schein.

Da ich schon als Jüngling
Mit dir stundenlang
Wie mit einem Freunde
Plauderte und sang.

Da ich Freund und Mädchen
An mein Herz noch schloß,
Und noch rein die Quelle
Meiner Freuden floß.

Ach! ich hatt' auch Thränen
Dir oft vorgeweint,
Leidend ohne Mädchen,
Leidend ohne Freund.

Nicktest mir die Küsse
Meiner Trauten zu,
Wiegtest mich so manche
Nacht in Himmelsruh.

Warfst in meine Kammer
Deine Strahlen oft;
Hatt' ich beßre Zeiten
Träumend mir gehofft.

Gabst oft meinen Thränen
Perlenschimmer, wenn
Ich zu dir sie weinte
Still und ungeseh'n.

Wenn mir, krank und leidend,
Schlaf und Ruh entfloh,
Sah ich dich und träumte
Mich so kindisch froh.

Sah ich Silberwölkchen
Dir vorüberzieh'n,
Flohen meine Leiden,
So wie sie, dahin.

Oft zog sich ein Nebel
Deinen Strahlen vor;
Aber plötzlich stiegst du
Wiederum empor.

So gehts dem Verdienste
Das im Stillen blüht,
Bis es das Geschicke
An das Tagslicht zieht.

Wenn ich oft in deine
Trüben Flecken sah,
Stand das Bild des Menschen
Lebhaft vor mir da.

Auch in deine Schimmer
Schlichen Mackeln ein;
Kann denn keine Schönheit
Ohne Flecken seyn? —

Mond! ich bin dir ähnlich,
Dacht ich freudig mir,
Und so träumt' ich lange
Mich vergnügt mit dir.

Strahle mir nur immer,
Lieber Mond! herab;
Tränk' mit Thau die Blümchen
Einst auf meinem Grab!

— 15.

Der Winter, an Laura.

Laura! nun sind sie nicht mehr
Die schönen duftenden Blümchen,
Welche ich einst deiner schwellenden Brust
Pflückte! nun sind sie verblüht,
Und ihre erstorbenen Blätter
Modern im starrenden Schnee.
Nicht mehr ladet mich ein zur Ruh
Die gastfreye Laube;

Nicht mehr zum Bade der lauere Fluß.
Rauchend wälzt er sich hin
An dem beeis'ten Gestade,
Hüllt sich in Nebel, und strebt
Mühsam die stockende Fluth
Durch das enge Rinnsaal zu wälzen,
Das sich mit glänzendem Eise begränzt.
Sassen wir nicht an seinem Gestad'
In fröhlichen Stunden,
Pflückten Vergißmeinnicht ab?
Warfen sie in die kreiselnde Fluth,
Und freuten uns, wenn sie
Schwammen verkettet dahin.
Ach! jetzt ruht sich's nicht wohl am
Eisigen Ufer, und emsig
Eilet der Wand'rer zum schützenden Heerd.
Streift er den Hut ans starre Gebüsch
Am Pfade, so kehrt er
Heimwärts mit Eis überdeckt,
Das ihm sein liebendes Weib mit besorglichen
Händen entstreift, und
Ihn dann am wallenden Busen erwärmt.
Trieblos schlummern im Baum die fruchtbaren

Keime, und traurig
Sinken die Zweige hinab.
Schweigend stehet der Hain, in seinen
Wipfeln ertönet
Nicht mehr der Nachtigall schmelzendes Lied.
Aengstlich versteckt sich der schüchterne Sänger
Des Waldes in hohle
Bäume und schlummert verstummt.
Niedliche Schwalbe! du zwitscherst dein Lied
Unter wärmern Himmel,
Fliehst unsern stürmenden Nord.
Rauhe Winde durchsausen die Luft,
Wo Lieder einst schallten,
Da noch mit Milde der Sommer geherrscht.
Furchtsam setzt sich die Liebe zum warmen
Kamine, und wagt kaum
Heimlich den zärtlichen Kuß;
Denn die sorgsame Mutter beschielt
Mit mißtrauischer Brille
Jeden Blick, der zu weit sich versteigt.
Ach, wie seufzen Sie nicht, daß bald
Der wärmere Frühling
Löse den lästigen Zwang!

Doch er verweilet noch stets: es ist schon
Die Hälfte des Lenzes
In der Vergangenheit Strome hinweg,
Und kein milderer West verjagt
Die widrige Kälte
Vom beschneitem Gefild'.
Noch verbirgt sich im Nebel die
Untergehende Sonne;
Noch erstarret die zitternde Hand,
Wenn der Sänger sein Herz auf die
Treue Schreibtafel zeichnet,
Und ein Liedchen beginnt.
Himmelan raget empor Münchens
Majestätisches Thurmpaar,
Nebel umhüllt ihr ätherisches Haupt.
Trotzend stehn sie im Sommer, und trotzend
Im Winter, erhaben
Ueber des Sturmes beugende Kraft.
Menschenalter sahen sie schon; sie
Stehen noch ruhig,
Wie vor Jahrhunderten da!
Laura! Es quälet ein trüber Gedanke
Die ängstliche Seele:

O, wie klein, wie vergänglich sind wir!
Seiner Hände Werk, das Werk seiner Kunst
Ueberlebt den
Menschen; er sinkt, wie verwelkendes Laub!
Freut sich der Zukunft, und trinket in ihr
Den Becher des Todes;
Jede Minute verkürzt
Ihm sein Leben, und jede ersehnte
Stunde beschleunigt
Neidisch das näher sich drängende Grab!
Leichtsinn jaget ihn hin durch der Jugend
Lachenden Frühling,
Und im Sommer versengt
Gluth der Ehrsucht die Blume Natur und
Tugend im Herzen,
Die er mit schleichender Klugheit vertauscht.
Wenn dann sein kommender Herbst den Nebel
Des Lebens ihm zeigt, so
Klagt er die Vorsehung an.
Ach! schon beschneyen sein Haupt die Flocken
Des frostigen Winters;
Aengstlich zitternd steht er und grau
Vor der nahen Grube, und starrt, und

Sinket hinein, und
Wird der Vergessenheit Raub. —
Laura! das ist unser letztes Geschick. Wer
Kann ihm entrinnen?
Laura! wie klein, und wie schwach ist der Mensch!
Wann einst die Jahre der Liebe für uns
Dahin sind, der Winter
Uns ruft zum ewigen Schlaf;
Wann du erstarrst mir im Arm, wann
Ich in deinem erstarre;
Liebchen! was stärkt den Verlassenen dann?
Sage, was giebt uns erhebenden Muth, wann
Liebe verblüht ist,
Und unser sterbendes Aug'
Halb auf die scheidende Welt, und halb
Auf das nahende Jenseit
Blickt, was erwartet uns Liebende dann?
O, da giebts noch ein Blümchen; es blühet
Im stürmischen Winter,
Wie im lieblichen Lenz:
Tugend heißt es. Man pflückt es im Sommer,
Man pflückt es im Winter;
Hohe Starkmuth duftet es aus;

Nachahmung lehrt es den Edeln, weinend
Am Hügel des Freundes,
Wo es unsichtbar keimt.
Laß uns tugendhaft seyn, und es wird auch
Auf unserm Hügel
Blühen, und reinere Seligkeit uns
Lohnen dort, wo kein Winter mehr stürmt,
Keine Thräne mehr fließet,
Wo kein Edler mehr klagt!

16. Früh-

16.

Frühlings-Empfindungen nach Hölty.

Holder Frühling! sey willkommen,
Lieber! sey willkommen mir;
O! wie sehnt' ich mich beklommen,
Wie so bange mich nach dir!

Sieh! du kömmst, mit dir die Freude
In mein neugestärktes Herz;
Kömmst im blumichten Geschmeide,
Und mit dir kömmt Lust und Scherz!

Unterm Schalle froher Lieder
Steigst du auf die Flur herab;
Jauchzend schwingt die Wonne wieder
Ihren holden Zauberstab.

Neugeschaffen steh'n die Kleinen
Lieben Frühlingsblümchen da,
Die ich, ach! einst sterbend weinen,
Weinend welken — sterben sah.

Leben rauscht in lauen Winden
Auf die segenschwangre Flur;
Aus erwärmten Wiesengründen
Lacht die keimende Natur.

Hölty! laß uns Dank und Segen
Stammeln dem Allmächt'gen! Er
Sendet Schnee, und sendet Regen,
Sendet Frühlingswärme her.

Ihm nur lodern Dankestriebe,
Der sein schönes Weltall liebt,
Und ins Herz des Menschen Liebe,
Wie ins Herz des Würmchens giebt.

Hölty! tausend Leben glimmen
Aus des Nichtseyns Schlaf hervor,
Und aus Myriaden Stimmen
Tönt des Lebens Freudenchor.

Sieh! hier wallen unsre Brüder
An der Freude Rosenband;
Kinder hüpfen auf und nieder
An der Unschuld Mutterhand.

Heiter sonnen sich die Greise
Dort im Gras beym Kinderspiel;
Gern vergessen finstre Weise
Buch und Ziffer vor Gefühl.

Blümchen freu'n sich auf der Haide,
Wonn' entathmet der Natur.
Schöpfer! deinem Wink folgt Freude,
Lust entkeimet deiner Spur.

Freude strömt durch meine Seele;
O, wie wohl, wie wohl ist mir!
Beym Gesang der Philomele,
Beym Gezirp der Grille hier!

Es umgaukeln Wonnezeiten
Mich in einer neuen Welt,
Wo kein Schwarm von Bitterkeiten
Den verlaßnen Edeln quält.
Mensch!

Mensch! wie kann dich Gram verheeren?
Schreckt dich eine Winternacht,
Da nach wenig Leidenszähren
Dir der Freude Frühling lacht?

Frühlingsfreuden, Sommertage!
Rauscht hinüber meinem Haupt,
Bis mich einstens ohne Klage
Meines Hierseyns Herbst entlaubt.

Ruft mich dann mein Gott: ich fliege
Hin, wo du mein Hölty bist,
Wo das Wonneland der Siege,
Wo das Land der Freude ist!

17.

Unsterblichkeit.

Mensch! wozu fließt deine Thräne
Bey des Freundes nahem Grab?
Warum folgt dein Schmerzgestöhne
In der Gattinn Gruft hinab?
Ist denn dieß dein stolzer Glaube,
Der dem losgebundnen Geist,
Fern vom niedern Erdenstaube,
Die Unsterblichkeit verheißt? —

Wenn er jenseit wieder lebet,
Von des Körpers Fesseln frey,
Und Verklärung ihn erhebet
Von der Erde Sklaverey;
O, so kannst du ja mit Wonne
Deine Brüder scheiden sehn;
Ruhig, wie die Abendsonne
Kannst auch du hinübergehn!

Wenn der Mensch so viele Jahre
Seines Lebens Bürde trägt,
Und der Richter nach der Bahre
Alle seine Thaten wägt;
O, so muß er ewig leben!
Gott kann ja nicht seinen Geist
Der Vernichtung übergeben,
Da er hier ihm Lohn verheißt.

Nein, Belohnung heischt der Gute,
Und du giebst, gerechter Gott!
Sie ihm gern! Mit frohem Muthe
Seh ich dir ins Aug, o Tod!
Jenseit lohnen Himmelsfreuden;
Jenseit giebts noch eine Welt,
Wo in unverdienten Leiden
Keines Edeln Thräne fällt.

18. Em:

18.

Empfindungen auf einem Kirchhofe.

Feld der Heimath! wo uns Friede
Nach des Lebens Stürmen winkt,
Wo nicht mehr im Augenliede
Unsers Grames Thräne blinkt.
Wunsch und Sehnsucht schweigt hier stille,
Die Begierden sind erschlafft,
Und in ungestörter Stille
Schlummert jede Leidenschaft.

Gerne wall' ich auf und nieder,
Süße Schwermuth wohnt auf dir;
Geister der entschlafnen Brüder
Schweben lispelnd über mir.
Ha! wie dort im Flitterkranze
Sich die Abendsonne mahlt;
Scheidend noch mit mattem Glanze
Auf verwelkte Kronen strahlt.

Freunde! ihr habt ausgestritten,
Schlosset eure Augen zu;
Ausgehofft und ausgelitten
Ist's! — nun schlummert sich's in Ruh!
Schweigend stehn die Monumente,
Alternd durch den Zahn der Zeit;
Rücken näher ihrem Ende,
Dir zum Raub, o Ewigkeit! —

Dir zum Raub! in deinem Meere
Sind die Wesen alle gleich:
Du verschlingst des Armen Zähre,
Du verschlingst das Königreich.
Du verzehrest stolze Thürme,
Deren Haupt im Sturm nicht bebt,
Wie das niedrige Gewürme,
Welches wenig Stündchen lebt.

Schöpfer glänzender Beschwerde,
Reichthum, o wie klein bist du!
Deckt nicht ietzt ein Schollen Erde
Den, der dich besessen, zu?
Sieger, die die Welt einst scheute,
O, wie friedlich schlummern sie!
Alles ist des Todes Beute,
Ihm entflieht das Daseyn nie.

Wie die mächt'ge Hand vermodert,
Von der Ehrfurcht einst geküßt!
Wie des Hasses Feu'r verlodert,
Wie der Gram verseufzet ist!
Wie so friedlich hier im Schlummer
Freund und Feind beysammen liegt!
Tod! du hast ja Zorn und Kummer,
Neid und Rache eingewiegt!

Manches werthen Freundes Hülle
Decket mir das feuchte Grab;
Freundlich senkt in banger Stille
Sich die Wehmuth drauf herab.
Modernd liegen Menschenkräfte
Hier; es stockt in seinem Lauf
Jedes Uhrwerk, — welke Säfte
Treiben frische Blümchen auf.

Laßt mich diese Blümchen pflücken
Von dem Abendthau durchnäßt;
Küssend an den Mund sie drücken,
Meiner Brüder Ueberrest.
Laßt mich den Gedanken sammeln,
Den Gedanken: ewig seyn!
Seine sanften Strahlen sammeln,
Und mein Herz damit erfreu'n!

Laßt von eitelm Spielwerk ferne
Jeden niedern Wunsch mich fliehn,
Und beym milden Glanz der Sterne
Im Gefühl der Wonne glühn;
Im Gefühl der hohen Wonne,
Die verklärten Geistern winkt,
Wo der hellen Wahrheit Sonne
Ohne Dunst und Nebel blinkt.

Daß ich mich hinüber sehne
In das beß're Vaterland,
Wo auf ewig Gott die Thräne
Aus dem Aug' des Edeln bannt;
Wo er einst mit offnen Armen
Seine Kinder zu sich nimmt,
Und mit milderndem Erbarmen
Ihrer Werke Lohn bestimmt.

19.

Der Traum eines Jünglings.

Klagender Jüngling! wer bist du, der gern
den blumichten Kirchhof
Wandelt, und ringend mit Gram Thränen der
Sterblichkeit weiht?
Ward dir das Leben zur Last, daß du mit dem
Staub dich verbrüderst,
Oder ahndet ein Traum künftiger Seligkeit dir?
Wohl war eine Zeit, da du am Busen mir
lachtest,

Da dein Saitenspiel klang, da deine Stimme mich pries.
Sah ich nicht einst zum Saitenspiel dir die Mädchen des Dorfes
Tanzen, vom kraftvollen Arm redlicher Jungen gedreht?
Und nun irrst du allein, und entpflückst den Gräbern die Blümchen,
Machest mit Thränen sie naß, wirfst traurig sie wieder von dir!
Also sprach die Muse zu mir, als ich auf dem Kirchhof
Unsers Dörfchens entschlief, auf einem Hügel entschlief.
Glänzend stand sie vor mir, wie der Schimmer der Sonne im Meere,
Wenn ihr vergoldender Strahl weckt die geruhte Natur.
Lieblich stand sie vor mir, und lächelte freundlich mir Armen
Hundert Himmel ins Herz; tränkte mit Seligkeit mich.

Taumelnd ergriff ich den Saum ihres wallenden
Kleides, und küßte
Ihn. — Wie ein Bächgen floß mir plötzlich
die Antwort vom Mund:
Ach! meine Seele umzieht ein Gewölk, wie im
tobenden Meere
Blitzgeschwängerte Nacht jammernde Schiffe be=
deckt.
Traurig ist meine Seel' und gebeugt, wie die
wankende Aehre,
Wenn der Hagel sie knickt, oder der Regen ver=
schwemmt.
Wo ich hinwende den Blick, verhüllt sich die
Zukunft in Nebel.
Ach! es dämmert kein Stern künftiger Hoff=
nungen mir!
Ferne von allem, was mich noch liebt, verlän=
gert die Stunde
Sich mir zum Jahre, und schleicht spottend
und zögernd dahin.
Müde trag' ich die Last meiner wenigen Jahre;
es welket

Meines Freudenbaums Laub, eh es zur Blüthe noch ward.
Brüderlich lieb' ich die Menschen, und möchte sie alle beglücken;
Aber sie kennen mich nicht; aber sie lieben mich nicht.
Freunde hüllen sich mir in den dunkeln Mantel der Falschheit,
Und mein sorgloser Blick sucht in der Hülle ein Herz.
Mißtrau'n grinzet mich an, weil ich mit Tugend nicht prahle;
Da mein Bewußtseyn mich schützt, stürzt mich der trügende Schein.
Weiter wollt' ich noch sprechen (es macht ja der Kummer die guten
Menschen geschwätzig) als mir plötzlich die Muse verschwand.
Hinter ihr schwebte ein Glanz, wie der Glanz des lächelnden Morgens;
Unter harmonischem Chor theilte der Schimmer sich dann.

Eine Urne stand da, umlaubt mit jungen Cy=
pressen,
Und ein Saitenspiel lag schwachertönend auf ihr.
Neben ihr lag die Menschheit, und weinte red=
liche Thränen
Auf des Sängers Grab, Thränen des Dankes
auf's Grab.
Jenseit des Grabes herrscht Ruh! so floß in
ambrosischen Düften
Eine Stimme um mich: Jenseit des Grabes
herrscht Ruh!
Wandle durch's Leben, und sey ein Freund der
Götter und Menschen;
Zähme den weibischen Gram; jenseit des Gra=
bes herrscht Ruh!
Jenseit des Grabes herrscht Ruh! rief ich und
erwachte mit Staunen,
Als sich Stärk' in mein Herz, Kraft in die
Seele mir goß.
Also träufelt wohlthätiger Regen auf schmach=
tende Fluren,
Und ihr hebt euch erquickt, durstige Blümchen!
empor.

Jenseit des Grabes herrscht Ruh! weinet nicht,
Freunde! wenn Leiden
Wie ein wilder Orkan um eure Seele her stürmt.
Jenseit des Grabes herrscht Ruh, dort werden
wir wieder uns finden;
Dort, wo Unsterblichkeit lacht; dort wo kein
Edler mehr weint.
Setzet, Freunde! sodann, wenn mich mein
Ständchen gerufen,
Dort im schattichten Hain nur ein Steinchen
mir hin.
Wenn meine Laura gerührt zuweilen ein Thränchen ihm anweint;
O so umschwebt sie mein Geist! segnend umschwebet er sie!
Schenkt mir ein männlicher Freund der Erinnerung drängenden Seufzer;
O, so freu' ich mich sein unter den Seligen noch!
O, vielleicht sagt auch, verweilend beym Stein,
einst ein redlicher Waller:
„Wohl dir, mein Freund! daß du starbst. Jenseit des Grabes herrscht Ruh!“ —

20.

Meine Empfindungen auf Freysings Gefilden.

Hinweg aus meiner Seele, fremde Bilder!
Laßt diesen schönen Eindruck mir;
Hier wärmt der Strahl der Abendsonne milder,
Und alles athmet freyer hier.

Sey mir gegrüßt, du schattenreicher Hügel,
Deß' Haupt die schlanke Tanne ziert,
Um deren Gipfel hin auf leichtem Flügel
Die himmlische Begeist'rung schwirrt!

Seyd mir gegrüßt, ihr friedlichen Gesträuche
Im schönen Garten der Natur,
Und du mit Frühlingskraft gestärkte Eiche
Bey deinen Schwestern längs der Flur!

Hier ist der Hügel, wo vor sieben bangen
Und traur'gen Monden ich einst stand,
Und sich mit Stolz und zärtlichem Verlangen
Mein Herz im wilden Kampfe wand.

Du bist der Hügel, wo das Schicksal stehen
Das Triebrad meiner Hoffnung hieß,
Und mich mein treugeliebtes Mädchen sehen
In eines Fremdlings Armen ließ.

Du bist der Hügel, wo mit wilder Stimme
Ich, „lebe wohl, Marie“! rief,
So daß Gewissensangst mit Tiegergrimme
Der Ungetreuen Herz ergriff.

Sie riß sich los aus ihres Buhlers Küssen
Und floh dort zur Kapelle hin.
Ich sah der Reue Thränen sie vergießen,
Und liebte die Verbrecherinn.

Ich eilte hin, und drückte dann aufs Neue
Die Reuerfüllte an mein Herz,
Und sprach: „Mir bürgt für Rückfall deine Reue;
Sey ruhig, hemme deinen Schmerz!

Nun eilten wir zu deinen sanften Höhen
Und schwuren Treu' mit Herz und Mund.
Der Liebe Schutzgeist, der es angesehen,
Sprach Segen über unsern Bund.

Dieß macht, daß du mein Hügel so vor allen
Mir unvergeßlich theuer bist,
Daß mir am Hut kein Sträußchen will gefallen,
Wenn's nicht von deinen Blüthen ist.

Auch werd' ich euch, ihr Auen! nicht vergessen,
Wo ich so manchen Sommertag
Theils dichtend dort am stillen Bach gesessen,
Theils schlummernd hier im Schatten lag.

Seyd mir gegrüßt ihr stillen Dörfchen alle,
Die ihr mein Vaterort umgebt,
Wo ferne von der schlauen Städter Schwalle
So mancher brave Dorfmann lebt!

Sey mir gegrüßt, du blumenreiche Wiese,
An die der Isar Welle spült;
Wo sich des Sängers Geist in Paradiese
Arkadiens entschwungen fühlt!

Auch du, mein Strom! der so mit edler Hitze
Den Auen in die Arme flieht,
Durch welche man die alte Kirchthurmspitze
Von meinem Lieblingsdörfchen sieht.

O, wohl mir, daß ich euch auf's neu gesehen,
Euch alle, Hügel, Wald und Flur;
Denn wer euch sieht, der muß entzückt gestehen,
Ihr seyd ein Wunder der Natur!

Grünt nur und blüht mit reichlichem Gedeihen
Dem friedlichstillen Bauersmann,
Daß er sich eurer holden Früchte freuen,
Und fröhlichdankbar ärnten kann.

Und du, o Isar! suche sanft durch Hecken
Und Wiesen den Bestimmungsort,
Und reiß' nicht mehr zum allgemeinen Schrecken
Baum, Hütt', und Felder mit dir fort.

Grünt, holde Fluren! bis mich einst auf's neue
Das Schicksal wieder zu euch führt,
Und mir an meinem Lieblingsplatz die freye
Natur die goldnen Saiten rührt.

Am Plätzchen, wo den strahlenreichen Morgen
Mein staunend Auge nahen sieht;
Wo Freude säuselt, wo der Schwarm der Sorgen
Den Hoffnungschwangern Busen flieht.

Da will ich dann beglückt an Freundes Rechte,
Und froh am Mädchens Busen seyn,
Und werde, Gottheit! o du Allgerechte!
Mich deiner schönen Schöpfung freu'n.

21.

Der Hund,

eine

Erzählung.

Von großen Dingen singest du
Nicht immer, holde Muse!
Der arme Sklave in Peru,
Der bräunliche Tunguse,
Wenn er des Herzens Stimme hört,
Macht sich des hohen Beyfalls werth,
Womit dein Lied ihn adelt.

O, myriadenfach theilt sich
Das Gute und das Schöne
In alle Wesen wunderlich:
Es säuselt durch die Töne
Der Vögel, die im Morgenhain
Lautschallend sich des Daseyns freu'n,
Und wechselweis sich lieben.

Wer lehrt die Bienen so vereint
In einem Staat zu wohnen?
Wer lehrt den Löwen, sage Freund!
Wer lehrt ihn, Schwache schonen?
Wer macht es, daß der Bär entzückt
Ans Herz die lieben Jungen drückt,
Und an der Brust erwärmet?

Wer zeigt des edeln Anstands Kunst
Dem Pferd in Gang und Mienen?
Wer lehrt es, seines Reiters Gunst
Nach Kräften zu verdienen?
Wer lehrt es, in dem schrecklichen
Tumult der Schlacht der Sterbenden
Mit sicherm Fuß zu schonen? (*)

Wer lehrte den getreuen Hund
Des Herren Habe schützen;
Sein Haus getreu bewachen, und
Sein Blut für ihn verspritzen?
O, Freund! der Gottheit Funke glimmt
In allen Lebenden; bestimmt
Zum höchsten Zweck sie alle.

(*) Erfahrne Kriegsleute versichern, daß die Pferde im heftigsten Gewühle der Schlacht die weitesten Sprünge machen, um nicht auf hingestreckte Menschen zu treten.

Der Pfad zum höchsten Zwecke gleicht
Nur einer Stufenleiter:
Der Wurm, der ietzt im Staube kreucht,
Steigt immer, immer weiter,
Und er auch naht sich, glaube mir!
Dem höchsten Ziel; nur stehen wir
Etwelche Stufen höher.

Mag immerhin ein Traumbild ich
zu rasch statt Wahrheit nehmen!
So eines Traumes werd' ich mich
Vor dir, mein Freund! nie schämen.
Es ist ein schöner, großer Traum;
Gern giebt ihm meine Seele Raum,
Und die Erfahrung lehrt ihn.

Ein Kaufmann ritt' durch einen Wald,
Er reißte in Geschäften;
Den Mantelsack auf's Pferd geschnallt,
Ritt' er nach allen Kräften.
Der Durst nach Gold füllt' seinen Sinn,
Beschäftigte und wiegte ihn
In Spekulationen.

Doch plötzlich stellte sich sein Hund,
Sein treuester Begleiter,
Laut bellend vor das Pferd hin, und
Ließ selbes nicht mehr weiter:
Er biß es in die Füße, sprang
Dem Reiter an den Zaum, und zwang
Ihn endlich abzusteigen.

Der Reiter that's, und Brüllian
Bekam recht derbe Hiebe;
Doch ganz umsonst;—er fieng nun an
Durch Wedeln und durch Liebe
Den guten Herrn nach sich zu zieh'n,
Faßt ihn beym Rock; doch sein Bemüh'n
Bracht' ihm nicht Dank zuwege.

Er achtete nicht Peitsch' und Stock,
Und trotz der vielen Schläge
Hielt er den Herrn noch stets am Rock,
Und ließ ihn nicht vom Wege.
Er bellte fort; er heulte laut,
Bis endlich seinem Herren graut,
Und er ihn wüthend glaubte.

Er faßt ein Terzerol, — er kehrt
Sich seitwärts, — zielt dann wieder,
Und schießt — der Hund war ihm so werth!
Ihn endlich traurig nieder;
Setzt sich auf's Pferd, und fängt sodann
Mißmuthig fortzureiten an
Bedauernd den Getreuen.

Schon war' er einem Dörfchen nah,
Da blickt' er noch zurücke: —
Sein Mantelsack war nicht mehr da,
Es flimmert ihm vorm Blicke!
Er kehrt den Rappen rasch herum,
Und eilt, gejagt von Sorge, um
Noch den Verlust zu finden.

Bald kam er zu dem rechten Ort,
Von fern schon hört' er heulen;
Er sprengt, und sprengt — Flugs war er dort;
Wer soll auch da verweilen?
Er fand den Mantelsack, — im Blut
Den Hund, wie er mit treuem Muth
Des Mörders Habe schützte.

Er leckte freundlich seine Hand;
Er wedelte und rückte
Zum Herrn, der in Verwund'rung stand;
Sein sterbend Auge blickte
Ihn noch voll Lieb' und Treue an.
O, du mein armer Brüllian!
Rief hier der Kaufmann weinend.

Sein blutend Haupt legt nun der Hund
Zu seines Brodherrn Füßen;
Er winselt noch aus schwachem Mund,
Und stirbt — und stirbt den süßen
Den schönen Tod der Treue hin!
Wo trägt ein Freund wohl edlern Sinn,
Als dieser Hund getragen?

O! Freund! es ist nicht Schwärmerey,
Wenn ich dir nochmal schwöre,
Daß so ein Hund wohl würdig sey
Des Biedermannes Zähre.
Nichts dem Instinkte eingeräumt;
Nein, Freund! das kleinste Thierchen schäumt
Nach Rache, wenn man's tödtet.

Es war der Treue reinſte Pflicht!
Es liegt der Gottheit Funke
Im kleinſten Thierchen; doch er ſpricht
Nur da mit mindern Prunke.
Dank euch, ihr Muſen! denn ihr könnt
Der Redlichkeit ein Monument
Auch nicht im Thier' verſagen.

22.

An meinen todten Spitz.

Auch du, mein Spitz! bist todt; um dich zu weinen
Verwehre mir kein Moralist!
Warum soll man auch immer größer scheinen,
Als man es wirklich ist?

Du war'st Gefährte meiner Jugendfreuden,
Die mir ein günstig Glück einst gab;
Du leckteſt oft in unverdienten Leiden
Vom Auge mir die Thränen ab.

Bayerische Staatsbibliothek München

Du war'st ein Zeuge vieler frohen Stunden;
Wie spitztest du nicht oft dein Ohr,
Schwatzt' ich von einem Glück, das ich gefunden,
Wie einem Freund dir vor!

Du prahltest nicht mit Schönheit; voll Geschmeide
Erhob kein schimmernd Halsband dich;
Kunstlos und munter stets im grauen Kleide
Umbelltest, und umsprangst du mich.

Du warst getreu, aus Furcht nicht, nur aus Liebe.
Frey warst du, und doch nützlich mir;
Bewachtest sorgsam unser Haus, triebst Diebe
Durch Bellen weit von dir.

Du sah'st mich oft in Liebchens Armen liegen,
Im Taumel jener Wonnezeit!
Umhüpftest mich, und theiltest mein Vergnügen;
Warst froh bey meiner Fröhlichkeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verfolgt von Menschen, die mein Herz nicht
kannten,
Ging ich so trostlos einst einher!
Dich hatt' ich, da mir Freund und Glück ent-
schwanden,
Und wünschte mir nicht mehr.

Als ich oft fröhlich durch die Fluren hüpfte,
Umtanztest du schweifwedelnd mich;
War'st, wann ich in Mariens Gärtchen schlüpfte,
Weit schneller dort, als ich.

Du überlebtest meines Mädchens Treue,
Und liebtest unverändert mich;
Der Bruch der Freundschaft brachte mir nicht Reue;
Denn, sieh! ich hatte ja noch dich!

Der Vaterstadt entriß mich mein Geschicke
Fort in den Tummelplatz der Welt;
Ich schied von dir; der Drang nach größerm Glücke
Ward durch dieß Scheiden mir vergällt.

Doch deine Treue sank nicht durch mein Scheiden;
Nur Menschen kennen sich nicht mehr
Nach Jahren! tanzen nur den Pfad der Freuden
Um ihre Freunde her!

Trug mich zuweilen auf der Liebe Schwingen
Mein Herz in Freysings Fluren: ha!
Wie grüßtest du mit hohen Freudensprüngen
Den Herrn, um den du trau'rtest, da!

Wie vieles könnt' ich noch an dir erheben!
Doch schweigend trage ich mein Loos.
Du hast so manche Freude mir gegeben,
Die ich gerührt genoß.

Pflicht ist's, allein sein Schicksal zu ertragen;
Nur unwillkührlich klagte ich.
Was hilfts bey Menschen, um ein Thier zu klagen?
Sie lachen — und da schämt man sich! —

23.

An meinen Freund.

Hier wo im stillen Fichtenwald
Das kleinste Lüftchen rauscht,
Und laut der Tritt' des Schäfers hallt,
Der auf sein Liebchen lauscht:

Hier wo in kleiner Ferne sich
Der Klosterthurm erhebt,
Wo öd und stumm und feyerlich
Der alte Unsinn lebt:

Hier wo man fern durch Auen hin
Die Isar schlängeln sieht,
Und wo des Denkers hoher Sinn
Voll hoher Ahndung glüht:

Hier wo der Ton der Nachtigall
In's Ohr des Müden dringt,
Und ihm mit ihrem Zauberschall
Trost und Erquickung singt:

Hier wo der muntre Bauersmann
Vorbey die Strasse kehrt:
Hier stimmt dein Freund ein Liedchen an,
Das ihn die Freundschaft lehrt.

Er saß im kaum entsproßnen Gras
Und wünschte sich sein Glück,
Das Mädchen, das er einst besaß,
Und seine Ruh zurück.

Sein Mädchen kam nicht; Lebensruh
Floh störrisch seinen Sinn;
Er sah der Abendsonne zu,
Und weinte vor sich hin.

So saß er nun, und stützte sich
An einem Baum das Haupt,
Und wähnte, ihm sey sicherlich
Sein ganzes Glück geraubt.

Da kam die Freundschaft, faßte ihn
Mit Milde bey der Hand,
Und führt' ihn an ein Plätzchen hin,
Wo all' sein Kummer schwand.

Zu dir hat sie, mein Edler! mich
Mich Glücklichen! geführt;
Beglücket wird dein Freund durch dich,
Wenn er es je noch wird.

Du bist's, der mir den herben Schmerz
Von blasser Wange küßt;
Du, dessen Liebevolles Herz
Mir nie verschlossen ist!

Hoch preiset nun, du edler Mann!
Mein schlechtes Liedchen dich;
Viel lauter, als es tönen kann,
Schlägt dieß mein Herz für dich!

24.

Wilhelm
an
Laura.

Ein Traum.

Mein Liebchen! o, wie hart ist's nicht,
Entfernt von dir zu seyn!
Zwar manchmal wiegt, ich merk' es kaum,
Die Sehnsucht in den schönen Traum
Des Wiederseh'ns mich ein.

Dann färbt mein bleiches Angesicht
Mit hoher Röthe sich.
In jedem Blatt', das sich bewegt,
In jedem Lüftchen, das sich regt,
Erblick' und hör' ich dich.

So saß ich auch am Hügel jüngst
In trüber Schwärmerey;
Schon sank der Sonne letzter Strahl,
Und brausend schoß durch's ferne Thal
Der wilde Strom vorbey.

Wie hing sich nicht mein nasser Blick
So fest an's ferne Land,
Wo ich in einer goldnen Zeit
Der reinsten Liebe Seligkeit
In deinen Armen fand.

Da fühlt' ich unsrer Trennung Schmerz
Im Flug der Phantasey
Erneuert, — rief mit düsterm Leid
Des Wiedersehens goldne Zeit
Wohl hundertmal herbey.

Der Zweigbewohner trillerte
Dem lieben Weibchen Ruh;
Es rief sein sorgenloser Scherz
Dem Kummer, der mein armes Herz
Durchwühlte, Friede! zu.

Der schönste Abend flimmerte
Im purpurreichen West,
Und mit dem Strahl der Sonne wich
Mein brennend Leid, und hatte sich
In Thränen aufgelöst.

Das war dein Balsam, o Natur!
Den deine Mutterhand
Mir gütig reichte jederzeit,
So oft in unverdientem Leid
Die Dauerkraft mir schwand.

Den Landmann, der im nahen Thal
Sein Abendliedchen pfiff',
Hört' ich kaum mehr; — mit trübem Blick
Sank schwerer mir das Haupt zurück
Auf's weiche Gras — ich schlief.

Da kam auf mich ein Knabe zu,
So hold, wie Engel sind;
Flugs schlang ein rosenrothes Band
Mir anmuthlächelnd um die Hand
Das götterschöne Kind.

Doch in der linken klirrten ihm
Vergold'te Ketten. — Ach!
Ich sah die Ketten traurig an,
Manch' Tropfen Blutes klebte dran;
Er zog sie ernsthaft nach.

O, Holder! der du mir ein Gott
Scheinst! sagte ich verwirrt,
Wie kömmts, daß diese Kette dir
An deiner zarten Linken hier
So unheildrohend klirrt?

Nur für den Spötter, sprach das Kind,
Der mich mit stolzem Sinn
Verhöhnt: den Guten, der die Hand
Mir reicht, führ' ich am Rosenband
Sanft zum Entzücken hin.

Und auch den Spötter trifft mein Pfeil,
So sehr er widersteht;
Dann tobet mancher fürchterlich,
Reibt an der starken Kette sich;
Der Schmerz doch nicht vergeht.

Was wählst du? sprach er, sah dabey
Mir forschend ins Gesicht.
Das Rosenband! sprach ich entzückt:
So folge mir, und sey beglückt!
Den Tausch bereu'st du nicht.

Da gingen wir den schönsten Pfad
Durch fette Triften hin;
Dort drängten Lebensbäche sich
Durch Fluren hin, wo wonniglich
Vergißmeinnicht'chen blühn.

Ein zauberndes Gefühl erhob
Mein sehnsuchtvolles Herz;
Da wünscht' ich mir, ich weiß nicht was,
Mein Auge ward mir plötzlich naß
Und werth' der stille Schmerz.

Der Auen schönste lachte uns
Entgegen; — hier mein Freund!
Sprach sanft der Gott, hier ist das Land,
Wo Mancher an der Minne Hand
Sich freut, und Mancher weint.

Und schneller, schneller zog mein Schritt
Zum nähern Haine mich.
Da sah' ich, — wie die Tanne schlank,
Liebreitzend, und vor Sehnsucht krank,
Mein werthes Liebchen! dich.

✲ III ✲

Das Wallen deines Busens glich
Des Zephyrs leisem Weh'n.
Du sahst mich an mit stummen Schmerz,
Und jeder Blick ließ mich dein Herz
Voll Lieb und Sehnsucht seh'n.

Die Rose, deines Busens Zier,
Wie schön sah ich sie blüh'n!
Die Liebesgötter zauberten
Auf jedes ihrer Blätterchen
Entzücken für mich hin.

Ich nahte mich, und stammelnd lobt
Ich diese Rose dir;
Da zogst du sie mit zarter Hand
In holder Eil' vom Busenband
Und gabst sie lächelnd mir.

Schon

Schon hatt' ich sie; erröthend hielt
Ich doch noch deine Hand.
Da schoß der Gott in hast'ger Eil'
In mein und dein Herz einen Pfeil
Und knüpfte unser Band.

Wir sanken in die Arme uns
Mit freudetrunknem Blick;
Ein jeder Kuß goß neue Lust
In unsre dankerfüllte Brust
Und nie gefühltes Glück!

Da sprach der Gott: wallt' nun vereint
Des Lebens steilen Pfad!
Der Liebe Glück sey euch vergönnt;
Doch hört', eh' uns das Schicksal trennt,
Des treusten Freundes Rath:

Drey Wege theilen sich für euch;
Zum Ziel führt einer nur:
Der Dornenpfad der Schwärmerey;
Der Rosenpfad der späten Reu;
Die Straße der Natur.

Flieht, flieht den engen Felsenpfad,
Den Plato's Schüler wallt!
Hier wohnet nicht der Liebe Lust,
Wo aus des Tugendschwärmers Brust
Der hohle Seufzer hallt.

Entfernet von dem zweyten euch,
Wo frech die Wohllust wohnt;
Die anfangs euch mit Seligkeit
Einschläfert, und in kurzer Zeit
Mit bittrer Reue lohnt.

Geht, geht die Straße der Natur,
Den weisen Mittelpfad!
Strebt — Menschen seyd ihr — nach Genuß;
Doch fragt bey jeglichem Entschluß
Erst die Vernunft um Rath.

Das Schicksal, das euch dann einst trennt,
Zertrennt nicht euer Band;
Es wird beym frohen Wiedersehn
Mit Wucher euch entschädigen! —
So sprach er und verschwand.

Mit ihm verschwand mein schönster Traum,
Gestärkt erwachte ich;
Ich ging nach Haus, da schrieb ich ihn
Geschwind in schlechte Reime hin,
Und schrieb ihn hin für dich.

So laß uns gehn den Mittelweg
Am treuen Stab der Pflicht!
Wir sprechen dem Geschicke Hohn,
Und warten auf den sichern Lohn,
Den uns der Gott verspricht.

An

25.

An Kato.

Gram und Unmuth furchte die finstre Stirn mir;
Dicht gedrängt ras'ten des Lebens Qualen
Mir vorüber, — schwere Gewitter zohen
Schon über mich her.

Bilder falscher Freunde, verschlag'ner Mädchen,
Reicher Thoren, darbender Biedermänner
Schuf ich mir; sie standen in schreckenvoller
Nähe vor mir da!

Auch der goldnen Vorzeit verstorbne Freuden
Wankten schattenähnlich an mir vorüber,
Und ihr Seufzen, und ihr zermalmend Lächeln
Weckte Verzweiflung.

Finstrer ward's nun, finstrer, und immer finstrer;
Wie ein seuchenschwangerer Nebel auf die
Flur herabfällt, senkte auf meine Seele
Schwarzer Entschluß sich.

Da erschienst du, Führer der blassen Scharen!
Zürnend an der Spitze der Tiefgequälten,
Die des Lebens Thore entzwey zu sprengen
Frevelhaft wagten.

Mit der Rechten zeigtest du mir ihr Elend,
Und da sah ich weichliche Liebesschwärmer,
Filze, Schurken, Had'rer, ehrsücht'ge Thoren
Heulend vorbeyziehn.

Du nur gingst erhaben an ihrer Spitze,
Sanfte Schwermuth saß auf der Heldenstirne,
Und dein Flammenauge sah auf den Schwarm, und
Schämte sich seiner.

In der Linken hiel'st du ein Schild, worauf mit
Flammenschrift die schrecklichen Worte standen:
Wehe dem Frevler, der sich erkühnt, den schwarzen
Vorhang zu lüften!

Du, der Einz'ge, welchen aus jener trüben
Schar mit hohem Nahmen die Nachwelt ehret;
Du der Freyheit wärmerer Freund, als deines
Eigenen Daseyns!

Mann des Ernstes! Wirker bestaunter Thaten!
Der du nicht die Knechtschaft des Volkes erleben,
Lieber sterben, lieber den Todesstich noch
Aufreissen wolltest.

Dir dieß Lied, du Denkmahl der Menschenwürde!
Dir zum Lobe tönet des Jünglings Leyer,
Der am Isarstrom nach Dichterruhm und
Großthaten hungert!

Dir den Schwur, dem Vaterland gern zu wirken!
Dir den Schwur, dem Vaterland gern zu sterben!
Lisple mir im Wolkenflug der Begeist'rung,
Held! deine Kraft zu!

26.

Neujahrswunsch
an
Emilie.

Nicht der Wechsel allzuschneller Jahre
Bricht der Liebe Rosenband entzwey.
Edle Herzen bleiben an der Bahre,
Wie im Lenz des Lebens, sich getreu.
Da flattern die Stunden
Wie flücht'ge Sekunden
Vorüber und lassen dem trunkenen Blick
Die tröstende Lust der Erinn'rung zurück.

Einer Räuberhöhle gleicht die Erde
Liebe! ohne deine Harmonie.
Drückender macht Kummer und Beschwerde
Jedem Liebefeind die Phantasie.
Ihm lächelt kein Weibchen,
Wie girrendes Täubchen,
In lästiger Arbeit erquickende Ruh
Und Tröstung in nagender Kümmerniß zu.

Lieben ist das Losungswort des Biedern,
Das sein Herz zur Auserwählten spricht.
Möchte Sie doch sein Gefühl erwiedern!
O gewiß! die Edle zaudert nicht!
Sie lohnt seine Triebe
Durch zärtliche Liebe;
Sie macht ihm die fliehenden Stunden so süß!
Die Reise durch's Leben zur Lustfahrt gewiß!

Also brennt in deines Freundes Herzen
Auch der heisse Wunsch nach Lieb empor;
Mahlet ihm in banger Sehnsucht Schmerzen
Träume nie genoßnen Glückes vor.
Sie lächeln und weben
Ins schleichende Leben
Manch' Kränzchen der Freude, das wunderhold
blüht,
Und ewig im Lenze der Munterkeit glüht.

Nun verschmäh' auch du des Jünglings Bitten,
Der dich ewig ehrt und liebet, nicht!
Pflücke ab der Liebe reife Blüthen,
Eh der Nordwind schneller Zeit sie bricht!
Es scheint ja die Sonne
In milderer Wonne
Dem Mädchen, die redlich den Redlichen liebt,
Und Liebe dem aufrichtig Liebenden giebt.

O, gesegnet sey das Rad der Zeiten,
Das ein neues Jahr uns bringt,
Wenn mein Wunsch der stillen Seligkeiten
Größte, — deine Liebe mir erringt!
In stettiger Freude
Wird ferne vom Leide
In dauernder Wonne dein Leben entfliehn,
Und Lust jedem Tage vom Antlitze glühn.

27. Der

27.

Der Abschied.

Wie kömmts, daß man beym Abschied erst
Am allerwärmsten küßt?
Daß dann erst, wenn man scheiden muß
Uns ieder Blick, und jeder Kuß
So werth, so kostbar ist?

Daher, weil die Gewohnheit uns
So kalt für alles macht;
Weil uns erst dann ein Lächeln freut,
Wenn Liebchen uns voll Zärtlichkeit
Zum letztenmale lacht.

Zum letztenmal! — O feindlich Wort!
Wer haßt, und scheut dich nicht?
Du bist's, vor dem mein Auge sich,
Wann du dich zeigst, so bitterlich
In trüben Zähren bricht!

Zum Letztenmal! — die Kleinigkeit
Wird wichtig, werth durch dich.
Reißt mich das Schicksal von ihr los,
Scheint mir die kleinste Freude groß,
Und schmerzt der Abschied mich.

An meinem Lieblingspfade liegt
Ein unbemerkter Stein.
Ich denke im Vorübergehn:
Auch dich werd' ich nicht wiederseh'n
Und weine auf den Stein!

Des Baches Woge rieselt mir
Vorbey zum letztenmal;
Das Thal, von dem ich scheiden soll,
Giebt mir mein stockend Lebewohl
Zurück im Wiederhall.

Du zeigest dich zum letztenmal
Sturmscheue Fichte mir!
In deiner Krone brauf't der Sturm;
An meinem Herzen nagt der Wurm
Des Gram's; ich gleiche dir!

Das Lamm, das auf der Wiese springt
In trauter Lust umher;
Sagt mir: „Bis einst das Schicksal dich
„Auf diese Wiese führt, bin ich
Gewürgt, und nimmermehr!

Ja, Laura! nur beym Abschied macht
des Glück's Verlust uns Schmerz.
Da hängt sich alles siebenfach
Mit unnachgieb'gen Stacheln, ach!
An das zerriß'ne Herz.

Da — doch wozu viel Worte hier,
Wo das Gefühl so laut
Spricht, — wo man rasch sich trennen soll,
Und doch bey jedem Lebewohl
Vor jedem Schritt' uns graut.

So fühlt mein Herz den Augenblick,
Der nahe vor uns schwebt;
Der es verzehrt mit wilder Gluth,
Und plötzlich meinen ganzen Muth
Aus seinen Angeln hebt.

Das fühl' ich tief, — mit Bangigkeit
Durchdenk' ich meinen Schmerz!
Doch nimm von mir den Abschiedskuß!
Die Freude sey dein Morgengruß,
Dein Abendtrost mein Herz!

Denk, daß Entfernung nimmermehr
Das mächt'ge Triebrad zwingt,
Das gute Seelen meilenweit
Oft in des Mondscheins Heiterkeit
So nah, so nah sich bringt!

Der Mond, der meine Thränen sieht,
Blickt sanft herab auf mich;
Er lächelt mir im Silberlicht,
Und sägt: mein Lieber! zage nicht,
Dein Liebchen weint um dich!

So stellt die schönste Schwärmerey
Mir im willkomnen Bild
Die Zukunft vor. O, müßt' ich nie
Dir klagen: jene Träume, sie
Sind, ach! nicht halb erfüllt.

Muß ich das einst? — Es neigt mein Blick
Nach dir besorgt sich hin.
Aus deinem blauen Auge quillt
Ein Thränenstrom: sie sind erfüllt,
Les' ich in deinem Blick! —

Leb' wohl! leb' wohl! vertraue fest
Dem waltenden Geschick,
Das Wunden schlägt mit einer Hand,
Und mit der andern den Verband
Uns reicht im reinern Glück.

Nicht ewig währt die Prüfungszeit;
— So nennt die Freundschaft sie —
Und dann vereint uns das Geschick.
Trennst du uns noch? frag ich das Glück,
Und lächelnd spricht's dann: Nie!

Der

28.

Der Mensch

von seiner trüben Seite.

Wie zappelst du durch dein Insektenleben
So lächerlich, so ärmlich hin!
Wie fluthet zwischen Täuschung und Bestreben
Dein flatterhafter Wankelsinn!

O, Mensch! was bist du, wenn die Stunde winket,
Die deiner Stunden Letzte ist?
Vor deren Bilde schon dein Muth dir sinket,
Und die doch endlich auch verfließt?

Mit Weinen kamst du Armer! auf die Erde;
Dein erster Blick war Schmerz.
Dich deckte schon voll drückender Beschwerde
Der Mutter sorgenvolles Herz!

Kaum trittst du auf des Lebens Dornenpfade,
Nagt schon an dir der Zahn der Zeit,
Die wie der Stunde, so der Myriade
Von Jahren, mit dem Ende dräut.

Durchhüpfe nur in deiner Kindheit Wonne,
Wie eine Blumenau, die Welt;
Wo doch mit jedem Untergang der Sonne
Ein Pfeiler deines Daseyns fällt.

Hier droht dir Krankheit, daß sie dich zerstöre;
Dort macht zum Krüppel dich ein Stein.
O, Mensch! du Herrscher über Welt und Meere,
Wie bist du nicht so schwach — so klein!

Da stehst du nun in deiner Jünglingsschöne;
Nennst die Vernunft dein Heiligthum,
Und einer list'gen Dirne Heuchelthräne
Schmilzt deinen Stolz in Thorheit um.

So taumelst du in einem Frühlingsmorgen
Durch deine Jünglingsjahre hin;
Doch bald zerstören trübe Mannessorgen
Der Jugend unbefangnen Sinn;

Und dann beherrschet dich die Ruhmbegierde,
Ein glänzendes, doch armes Ding;
Du glimmst auf Wegen zu erträumter Würde,
Die nie der Tugendhafte ging;

Bis endlich dich der Herbst verscherzter Jahre,
Eh' du es wähnest, überschleicht,
Und dann dein Muth zur ferngeglaubten Bahre
Bang, wie ein Vieh zur Schlachtbank, keucht.

Dann prahle noch, Gefäß aus stolzem Staube!
Des Lebens Vorhang rollet zu;
Du dienest der Verwesung nun zum Raube;
O, Mensch! wie schwach, wie klein bist du!

---

29. Freund-

29.

Freundschaft besser als Liebe.

Beglückt, wer sich im selbst gewählten Kreise
Von Freunden seines Lebens freut!
Er wandelt seines Lebens lange Reise
Mit ungestörter Munterkeit.
Ihm lachen nur Freuden,
Zum Spiel wird ihm Pflicht;
Betrübniß und Leiden,
Die kennt er gar nicht.

Ihn wiegt sein Glück in ruhevollen Schlummer;
Kein Traum von Furcht stört seine Ruh.
Er sieht mit heitrer Seele ohne Kummer
Der Erde buntem Wirrwar zu.

Ihm blühen im Lenze
Die Veilchen auf's neu;
Er freut sich auf Kränze
Von Rosen im May.

Ihn martert nicht der hoffnungslosen Liebe
Betrübniß, die den Mann verzehrt;
Er fühlt zwar sanfter Neigung edle Triebe,
Doch nur mit Starkmuth, die die Welt verehrt.

Die Tage verschwinden
Im Glück' ihm dahin;
Doch ohne zu binden
Den männlichen Sinn.

Sein Herz fühlt gern der Sehnsucht süße Schauer,
Wenn ihm sein treugeliebtes Mädchen schreibt,
Obwohl er nicht, dem Vogel in dem Bauer
Gleich, stets an ihrem Halse hangen bleibt.
Zu groß für die Thränen
Und seufzenden Schmerz,
Verachtet das Stöhnen
Und Winseln sein Herz.

Was soll er sich denn um ein Blümchen quälen,
Das heute dem, und morgen jenem blüht?
Kann's ihm an Trost, kann's ihm an Ruhe fehlen,
Da er den Freund an seiner Seite sieht?
Ihm lachen die Freuden
Des Lebens allein,
Und ferne vom Leiden
Und Gram schläft er ein.

Ja, wahre Freundschaft giebt dem Herzen
Nahrung,
Eh' es das Feu'r der Leidenschaft verzehrt;
Nimmt es in Schutz und sichere Verwahrung,
Wenn sie Befriedigung begehrt.
Die Liebe beglücket
Bey weitem nicht so:
Sie macht uns entzücket,
Und tollkühn — nicht froh.

(*)

30.

Minettchens Klagen.

Als noch sein Steckenpferdchen
Des Nachbars Heinrich ritt,
Nahm er mich oft in's Gärtchen
Zu muntern Spielen mit.

Er zierte meine Docke (*)
Und andres Spielzeug mir,
Ich krauſ'te ſeine Locke
Und küßte ihn dafür.

(*) Puppe.

Die Mutter sah uns scherzen,
Und lachte selbst dazu.
Oft dachte ich im Herzen:
Du gute Mutter! du!

Jüngst nannt' er mich sein Mädchen!
Und küßte mich geschwind;
Flugs rief sie: Pfui Minettchen!
Du bist jetzt nicht mehr Kind.

Was doch die Mutter glaubet,
Daß Sie so plötzlich mir
Die liebsten Freuden raubet?
Es ist nicht schön von ihr!

Ging's mir doch, ihn zu küssen,
In Kinderschuhen hin,
Warum soll ich es büßen,
Da ich nun größer bin?

31.

An
Freund A.
in
Salzburg.

Dort wo ießt der Regenbogen
Farbenreich ſich niederläßt,
Und der Strom die wilden Wogen
Durch den engen Rinnſal preßt;
Saß ich einſt mit dir, mein Lieber!
Arm in Arm am Hügel dort,
Und dein Blick ward immer trüber,
Und dein Mund ſprach nicht ein Wort.

Ganz in qualenreiche Stille,
Ganz in finstern Gram versenkt,
Nährtest du die schwarze Grille:
Daß die Welt der Zufall lenkt.
Freund! der Abschiedsstrahl der Sonne
Brach im nassen Auge mir;
Mir gewährt' er Trost und Wonne,
Gram und Furcht vor Trennung dir.

Sie erfolgte! — Wir vergossen
Thränen, die der Edle weint.
Ach! wie heiß seyd ihr geflossen,
Freundeszähren um den Freund!
Glaub's, sprach ich: nach wenig Tagen,
Wird dein Schicksal milder seyn,
Und nach überstandnen Plagen
Stellt sich rasch die Hülfe ein.

Deines Vaters Groll wird weichen;
Vorurtheil entlarvet flieh'n,
Und aufs neu zum Söhnungszeichen
Liebe für den Sohn entglüh'n.
Du wirst dann dem Vaterlande
Dienen, wie es dich erfreut;
Nicht im dummen Klosterstande,
Den der Geist des Edeln scheut.

Ward's nicht so? hab' ich gelogen?
Ist dein Schicksal ietzt nicht gut?
Hat dich dein Prophet betrogen,
Der am Herzen dir geruht?
O, so wirf bisweilen Blicke
Auf verfloßne Zeiten hin!
Kämpfe mit des Schicksals Tücke
Und sein Unheil wird entfliehn.

Nach drey langen Regentagen
Schrieb ich diese Reime dir;
Grämlich und voll finstrer Klagen
Graute vor der Leyer mir:
Ich ergriff sie doch; — mein Singen
Tönte traurig mir ins Ohr;
Sieh, da kam auf goldnen-Schwingen
Phöbus Strahlenblick hervor,

Und der schwarzen Wolken Thränen
Bildeten zum Bogen sich
Schimmerreich; in tausend Tönen
Schallte Freude laut um mich.
Vögel sangen in den Lüften;
Auch mein Liedchen stimmte ein,
Und auf reichgetränkten Triften
Zwitscherte das Heimchen drein.

Darum laß uns nicht verzagen,
Und nicht grämen, lieber Freund!
Denk', daß nach den trübsten Tagen
Reitzevoll die Sonne scheint.
Bald kehrt auch die Freude wieder,
Und mit ihr der muntre Scherz;
Handeln wir nur immer bieder,
Adeln wir nur unser Herz!

---

32. Lud:

32.

Ludwig

an

Nannette.

Schlummre wohl, geliebte Schöne!
Ausgeweinet ist dein Schmerz,
Trocken deines Kummers Thräne,
Ausgeblutet hat dein Herz.
Schlummre wohl! des Leidens müde
Drücktest du das Auge zu;
Nun umschwebt dich Gottes Friede,
Dich umsäuselt Himmelsruh.

Doch dein Freund blieb noch zurücke
In des Lebens dunkelm Thal;
Sehnt sich oft mit nassem Blicke
Nach dem Ende seiner Qual.
Sieh, ach sieh von deinen Höhen
Selige! auf ihn herab;
Kühle mit des Zephyrs Wehen
Seine heissen Thränen ab.

Wenn an deiner Schlummerstätte
Dein Verlaßner einsam weint;
O, so bitte Gott, Nannette!
Bitte Gott für deinen Freund,
Daß er seine Seel' umfasse,
Und im Schlummer sie von hier
Nur recht bald entfliegen lasse,
Marianne! hin zu dir!

33.

Beym Wiedersehen der Gegend um Freysing.

Seyd mir herzlich gegrüßt, ihr meiner Vaterstadt
Grasigte Hügel, und ihr grünende Thäler, wo
Eintracht, Liebe und Fleiß still in den Hütten
wohnt,
Durch den Segen der Flur belohnt!

Dort fließt murmelnd der Bach, den ich als
Knabe einst
Bald mit Brücken versah, an seinen Ufern bald
Mit noch heiterm Gemüth Lieder der Freude sang,
Daß es das furchtbare Thal durchklang.

Dort hebt der Hügel sein Haupt, wo mein erstaun-
ter Blick
Offen, prangend vor sich Baierns Gefilde sah;
Hier am steilen Rand pflückt' ich oft Beeren ab,
Die ich den furchtsamen Mädchen gab.

Alles lächelt mich an; rufet: Willkommen mir!
Sey gegrüßt, alter Freund! spricht jenes Bäum-
chen dort,
Dessen noch schwankenden Stamm einst meine
Pflegehand
An einen schützenden Pfahl fest band.

Männlich steht es vor mir, trotzet dem Winde schon,
Der mit wildem Gebraus'durch seine Krone saus't.
Aber ich bin gebeugt! — Nagt ein Wurm innerlich,
Senkt ja der Stamm unsrer Freude sich!

Was der Wurm deinem Kern, blühendes Bäum-
chen ist,
Ist der Kummer für den, der nicht unsterblich ward.
Mancher, dem man noch heut Proben der Freund-
schaft gab,
Weint oft schon morgen an unserm Grab.

Alles fluthet zum Ziel; nichts dauert ewig hier.
Unstätt wandelt der Mensch fliehende Tage hin'
So wie rauschend vom Baum herbstlich verwelkend,
Laub
Fällt als flatternder Winde Raub.

Wenn ich ſinke, mein Freund! nimm meine Hülle dann,
Trage weinend ſie hin in das geliebte Thal,
Wo zuerſt meine Thrän' auf deinen Buſen floß,
Als ich mit dir unſer Bündniß ſchloß.

34.

Der Traum.

Mein herziges Mädchen!
Heut träumt' ich von dir:
Es hang' nur am Fädchen
Die Liebe zu mir.
Da ward mir so schaurig,
So ängstlich, so traurig,
Da wallt' ich so mürrisch, so lebenssatt bang
Der Donau beblümten Gestade entlang.

Da rief ich die Götter
Um Hilfe, und ach!
Es fand sich kein Retter
Der Hilfe versprach.
Es hieng überm Fluße
Zum bittern Verdruße
Die Liebe, daß, wenn nur ein Lüftchen ihr winkt,
Sie schnell in den Strom der Vergessenheit sinkt.

Da thät mir paß grauen
Im ängstlichen Herz,
Umher thät ich schauen
Im weinenden Schmerz;
Da kam mir zum Glücke
Mit freundlichem Blicke
Das holde Vertrauen; sprach lächelnd zu mir:
Nimmst du mich zur Freundinn, so helfe ich dir.

Kaum sprach ich von Herzen
Ein fröhliches: Ja!
So war statt der Schmerzen
Die Freude schon da.
Sie macht' aus dem Fädchen
Ein goldenes Kettchen,
Da hängt nun die Treu' unerschütterlich fest,
Und wenn auch der Sturmwind dran klingelt und stößt.

Mit fröhlichem Sinne
Bedankt sich dafür,
Die heitere Minne,
Vertrauen! bey dir.
Du hast sie erhoben,
Deß' will ich dich loben,
Und wenn ich einst fern von der Preislichen bin,
Schick' ich ihr Vertrauen und Zuversicht hin.

35. Früh-

35.

Frühlings-Anfang.

Schimmernd steigt auf purpurnem Gefieder
Der Abend hernieder;
Frühlingsmilde strahlt mit neuer Wonne
Im Glanze der Sonne.
Wie der Schnee an ihrem Strahl zerfließt! —
Sie wärmet und grüßt
Thäler, die vom langen Schlaf erwacht
Sie blühen nun macht.

Auf den schneeentladnen Feldern heben
Jetzt Wachsthum und Leben
Sich empor; es wehen durch die Lüfte
Schon lauere Düfte.
Die Natur erwacht aus ihrem Schlaf;
Froh blöcket das Schaf
Auf der Flur; es tönet Hirtengesang
Den Bächen entlang.

Hingeschwunden sind vor unsern Blicken
Die starrenden Brücken
Ueber Bäche; in der Donau rollen
Lautdonnernd die Schollen,
Da der Weste Hauch das Eis durchbrach. —
Mit wildem Gekrach
Reissen laut, wie knallendes Geschoß
Die Trümmer sich los.

Wie im Kriege der Geschlagnen Menge
In wildem Gedränge
Sich in Ordnungslose Haufen theilet,
Und eilet, und eilet;
Wie die Wolke, die dem Sturm entflieht
Von Blitzen durchglüht:
Also bricht im Fliehen fürchterlich
Die Eisscholle sich.

Menschen seh'n von der bedrohten Brücke
Mit schüchternem Blicke,
Wie am Joche bald, bald an den Dämmen
Die Schollen sich hemmen;
Wie der mächt'ge Strom, vom Eis gehemmt,
Das Land überschwemmt,
Und das Mitleid bringt im schwanken Kahn
Gerettete an.

Tief beschnei't ruhn noch die Waldgebirge,
Noch mühen sich irr'ge
Wanderer in den beeisten Gründen
Den Ausweg zu finden.
Länger dauert dort des Winters Wuth;
Bereifet den Hut,
Kehrt der Landmann noch mit trübem Blick
Zur Heimath zurück.

Noch, o Nord! beherrschen deine Stürme
Die Fähnlein der Thürme,
Und sie drehn sich an bereifter Stange
Und tönen so bange!
Noch umarmt man dort den Ofen gern,
Und schauet von fern
Unsers frühern Frühlings süßes Glück.
Mit neidischem Blick.

Aber hier strahlt alles Lust und Freude!
Im Blumengeschmeide
Prangt bey uns die Wiese bald, und lächelt,
Vom Zephyr befächelt.
Freundlich senkt die Sonne sich herab
Ins purpurne Grab;
Nickt noch strahlend unserer Erde zu,
Und sendet ihr Ruh.

O Natur! mit tausendfacher Schöne
Entlock'st du die Thräne
Reiner Freude allen; schnell vergehn
Uns Sorgen und Wehn;
Du erquickest jedes gute Herz;
Du ladest zum Scherz
Jedes Edeln vorwurflose Brust,
Und tränkst sie mit Lust.

Laß

Laß mich sorgenlos durch's Leben wallen;
Durch dich mir gefallen.
Laß mich Menschen lieben, heiß wie Brüder;
Laß einfach und bieder
Mich bey fremder Fröhlichkeit erfreu'n,
Und ganz mich dir weihn.
Du bist es, welche Himmelsseligkeit
Schon hier uns verleiht.

Leben will ich in dem Schooß der Musen,
Der Freundschaft am Busen;
Glücklich will ich seyn, und glücklich machen;
Will scherzen und lachen,
Bis des Knochenmannes Sense blinkt,
Und Ruhe mir winkt,
Daß auf meinem Hügel dann mein Freund
Ein Thränchen mir weint.

36.

An Marien.

Nach Hölty.

Denk' ich meiner frohen Jünglingszeiten,
Denk' ich, Mädchen! auch an dich,
Und der Sehnsucht helle Thränen gleiten,
Meine Seele wölket sich.

Ach! mir lachte einst voll Himmelsmilde
Unschuldsvoll die Harmonie
Reiner Liebe, welche deinem Bilde
Täglich neue Reitze lieh.

Freudenthränen netzten meine Wangen,
Wie der Thau auf Rosen fließt;
Sah ich dich an meinem Busen hangen,
Wurde ich von dir geküßt.

Freude blühte mir auf allen Wegen;
O wie selig jauchzte ich
Jedem neuen Tageslicht entgegen!
Jedes Blümchen grüßte mich!

Unschuld war's, die noch in meinen Zügen,
Und im braunen Auge saß;
Frohsinn war's, womit ich das Vergnügen
Schöner, als es war, mir maß.

Schmerz war fern, und Gram von meiner Seele;
Scherz und Liebe kannt ich nur;
Selbst beym Klageton der Philomele
Fühlt' ich Freuden der Natur.

Jedes Bruders Antlitz gab mir Freude,
Jedes Lächeln war mir Glück;
Selten netzte, nur bey fremden Leide,
Sich mein unbefangner Blick.

Aber ach! es kamen andre Zeiten,
Und da schwand mein Traum so schnell!
Ach! da floß in stetten Bitterkeiten
Unversiegt des Jammers Quell!

Du vergaßest jener goldnen Tage,
Wo ich oft so sorgenlos,
Ohne trübe Ahndung, ohne Klage
Schlummerte in deinem Schoß.

Fandst in fremden Armen größre Wonne,
Dachtest deiner Schwüre nicht;
Da sank auch unsrer Liebe Sonne,
Und in Thränen starb ihr Licht!

Und seitdem webt in das Tuch des Lebens
Mir kein Freudenfädchen sich;
Selbst mein Kampf nach Ruh' ist hier vergebens;
Denn noch immer lieb' ich dich.

Lebe wohl! die ewig meiner Seele
Unvergeßlich bleiben soll!
Nimm den Wunsch, daß nie der Gram dich quäle,
Der mich foltert! — lebe wohl!

37.

Präliminarien des Todes.

Erst bleichen unsre Wangen,
Dann stirbt der muntre Sinn,
Und Hoffnung und Verlangen
Die sterben mit dahin.

Wir werden matt und hager,
Des Lebens Sonne sinkt,
Bis uns das Krankenlager
Zur letzten Ruhe winkt.

Das Wort entstirbt der Lippe,
Schwach dämmert der Verstand;
Dann winkt des Todes Hippe
Uns hin in's beßre Land.

38. Der

38.

Der Herbst, an Laura.

Im milden Herbstschmuck steht das Land
Sanftdämmernd vor mir da,
Die Flur, die ich an deiner Hand
Noch niemals grünen sah;
Durchstrich ich sie einst nur mit dir,
Um wie viel schöner wär' sie mir!

Aus blauem Nebelschleyer dringt
Fern das Gebirg hervor;
Im duftenden Gesträuche singt
Der Vögel muntres Chor.
Auf meiner Linde sitz' ich hier,
Und sehne seufzend mich nach dir.

Die Riesenäste breiten sich
Zu beyden Seiten aus,
Und wölben gastfrey über mich
Ein blätterichtes Haus.
Hier baut' ich mit zufriednem Sinn
Als Knabe schon mein Bänkchen hin.

Als Knabe stieg ich diesen Baum
Schon jauchzend auf und ab,
Wann Silberglanz und Purpursaum
Die Abendwolk' umgab.
Muß ich nicht gern als Sänger nun
Im Tempel seiner Aeste ruhn?

Doch ach! nun stehst du nimmermehr
Wie ehmals dicht belaubt,
Dein sterbend Blatt rauscht traurig her
Um mein gesenktes Haupt,
Und lispelt mir die Wahrheit zu:
O Mensch! vergänglich bist auch du!

Der Abendglocken lauter Schall
Tönt von dem Dörfchen her,
Und wirbelnd schwebet überm Thal
Ein Melodieenmeer.
Dem Landmann winket Ruh und Lust
An seiner braunen Gattinn Brust.

In grauer Ferne bilden sich
Die Thürme Münchens ab,
Wo mir das Glück so widerlich
Sich einst zu fühlen gab;
Wo ich mißkannt, und ohne Freund
So manche lange Nacht durchweint.

Am Himmel steigt, in Silberflor
Bescheiden eingehüllt,
Das Licht der Nacht, der Mond hervor;
Des Weisen Ebenbild,
Des braven Mannes, welchen man
Verkennen, doch nicht hassen kann.

Zwar bleicht das Tagslicht seinen Schein,
Doch flimmert er bey Nacht
Ins zeugenlose Kämmerlein,
Wo noch die Liebe wacht.
Er läßt dem Heimlichliebenden
Den Pfad zu Liebchens Fenster sehn.

In einem Meer von Schönheit schwimmt
Mein Aug'; die trunkne Brust,
Zu süßer Wehmuth umgestimmt,
Vergeht in dieser Lust.
Der Hand entfällt der Pinsel hier;
Komm, Laura! sieh, und fühl's mit mir!

Komm, komm in meine Vaterstadt,
Von Hügeln rund umgränzt,
Wo von der Thürme Spitzen matt
Des Abends Strahl noch glänzt;
Da schon die nebelvolle Luft
Die Nacht ins tiefre Städtchen ruft.

Wenn unsre Thürme mit Rubin
Im Glanz des Abendlichts,
Wenn sie mit Goldglanz sich umziehn;
O Wonne des Gesichts!
Wer kann dieß schöne Schauspiel sehn,
Und nicht in süßer Lust vergehn!

Sieh, wie dort gegen Norden sich
An Hügel Hügel drängt,
Und düstre Waldung schauerlich
Das dunkle Feld beengt;
Wo laut vom dichten Tannenwald
Der Jäger schmetternd Hiefhorn schallt.

Komm, laß uns von St. Jakobs Höh'n
Die weite Flur beschau'n;
Dann auf den stillen Kirchhof gehn,
Wo Wehmuthvolles Grau'n
Auf die bedauten Gräber fällt,
Vom blassen Mondlicht schwach erhellt.

Hier ruhet der Verwesung Raub,
Hier säuselt's überm Grab,
Und knisternd fällt das welke Laub
Vom Lindenbaum herab;
Deckt sterbend noch das Bett der Ruh
Der abgewelkten Menschheit zu.

O Laura! welch' erhabner Blick
Hin in die Ewigkeit,
Wo keine Freuden mehr das Glück
Dem Unverdienten beuth,
Wo keine Leidensthräne fließt,
Wo jeder Würd'ge selig ist!

O, laß uns auch wie welkes Laub
Im Sturm der Zeit vergehn,
Laß unsre Körper so wie Staub
Durch alle Lüfte weh'n;
Ein Gott ist, der aus finstrer Gruft
Den Geist ins neue Daseyn ruft!

Ein Gott ist, der des Leidenden
Verborgnes Schicksal lenkt,
Und des verlaßnen Redlichen
Mit Vaterhuld gedenkt.
Ruft er auch deinen Freund von hier;
Winkt er verklärt einst jenseit dir.

Zum Himmel hallet mein Gebeth,
Und meine Seufzer d'rin:
O Gott! soll ich früh, oder spät
Der Erd' entfodert seyn;
Wünscht' ich ein Ruheplätzchen mir
Auf diesem stillen Kirchhof hier!

Und einen Freund, der mir sodann
Ein kleines Denkmahl setzt,
Das meine Laura dann und wann
Mit treuen Zähren netzt;
Mit ihr will ich auf diesen Höh'n
Am großen Tage auferstehn!

39.

Drey Und.

An einen schlechten Dichter.

Drey Und, mein Lieber! kann man nie
Trotz aller angewandten Müh
So ganz zusammen reimen,
Und thut man's auch, so wird daraus
So reichlich wie im Treibehaus
Das Früchtchen Unsinn keimen:
Ein Günstling und Zufriedenheit;
Ein Wuchrer und Genügsamkeit;
Ein schlechter Dichter — und Bescheidenheit.

40.

Drey Blicke.

Des Menschen erster Blick ist Staunen;
Der Zweyte Leidenschaft und Launen;
Der Dritte Ernst und Ueberdruß,
Bis er die Augen schließen muß.

41.

An eine
junge Dichterinn.

Du willst die Welt mit einer Schrift beglücken?
O, höre, was ein armer Dichter fleht:
Schreib' erst ein Werk, wie man den Zauberblicken
Aus deinen blauen Augen widersteht! —

42.

An den

Schlaf,

während einer

rheumatischen

Unpäßlichkeit.

Todfeind überläst'ger Sorgen!
Der uns bis zum heitern Morgen
Freundlich in den Armen wiegt,
Süßer Schlaf! dich zu besingen,
Muß man uns erst Rheinwein bringen,
Der im tiefsten Keller liegt.

Wenn das Blinken voller Becher,
Wenn der laute Lärm der Zecher
Jede Nerve fröhlich macht;
Wenn im jubelnden Getümmel
Jeder seinen eignen Himmel
In die offne Brust sich lacht;

Schlummert er, des Trinkens müde,
Mit gesenktem Augenliede,
Götterfreuden träumend, ein,
Um nach Trunk und Knasterdampfe
Noch im wonnereichsten Kampfe
Sieger, und besiegt zu seyn.

Hingesunken in Entzücken
Schwindet vor des Schläfers Blicken
Raum und Zeit, und Zeit und Raum;
Noch entfernte Seligkeiten
Bilden im Vorübergleiten
Sich zur Gegenwart im Traum.

Du besuch'st die Schlummerstätte
Des Verarmten; dessen Bette
Nicht die Pracht der Reichen schmückt;
Schenkst ihm blanke Millionen,
Er wird Herrscher über Zonen,
Oder sonst recht hoch beglückt.

Deine sanften Schwingen kühlen
Manche Thräne; — Sorgen wühlen
In des Edeln Seele nicht,
Wenn verfolgt vom Mißgeschicke
Jeder seiner nassen Blicke
Sich in deinen Armen bricht.

Mädchen finden den Geliebten,
Schwimmen in dem ungetrübten
Meer' der Wonne hin und her;
Denn bey dir giebts keine Blöde,
Keine Lose, keine Spröde,
Keine Männerfeindinn mehr!

Du weckst schlummerndes Verlangen,
Das sich auf den Rosenwangen
Sanftentschlafner Schönen mahlt,
Wann aus ihren heitern Zügen
Ungebundenes Vergnügen,
Freygelaßne Sehnsucht strahlt.

Freundlich lehren deine Träume
Den verdroßnen Sänger Reime,
Die er wachend nie erhascht;
Heil'ge machen sie erröthen,
Wenn ihr Herz trotz Zwang und Bethen
Von verbothnen Freuden nascht.

Du streust deines Segens Fülle
Unter feyerlicher Stille
Auf die ruhende Natur;
Ins Vergessen läst'ger Sorgen
Eingewiegt, schläft bis zum Morgen
Heiter jede Creatur.

Nur mich Armen willst du fliehen!
Meine nassen Augen glühen,
Wann ich mich im wilden Schmerz
Nächte lang im Bette winde,
Nirgends Trost und Lind'rung finde,
Nirgends Ruhe für mein Herz.

Durch die Stunden langer Tage
Litt ich schon genug der Plage,
O, wie sehn' ich mich nach Ruh!
Kühle mich mit sanftem Wehen,
Laß mich meine Laura sehen,
Schließ' die nassen Augen zu!

Morpheus Dank! in meinen Blicken
Fühl' ich schon ein sanftes Nicken;
Manches schöne Träumchen lacht
Mir schon fern; es weicht mein Kummer
Allgemach dem süßen Schlummer
Und der ruhevollsten Nacht.

---

43. Mei-

43.

Mein Gärtchen.

Ich hab ein Gärtchen vor der Stadt,
Da bin ich manche Stunden,
Und Freuden, die kein König hat,
Hab ich schon da gefunden.

Da lächelt mir vom Zwergenbaum
Die honigsüße Birne;
Da schlag' ich manchen finstern Traum
Mir oft aus dem Gehirne.

Und wann oft ohne Kopf und Sinn
Die Städter mich umsummen:
Eil' ich nach meinem Gärtchen hin,
Und gieße meine Blumen.

Dann setz' ich mich ins Sommerhaus,
Bekränzt von saft'gen Trauben,
Und gucke in die Welt hinaus
Durch meine kühlen Lauben.

Mit meinen Blumen schmücke ich
Laurettchens Schwanenbusen;
In meiner Laub' umarmen mich
Die schwesterlichen Musen.

Da wird das Herz so warm und weich,
Wie sonst es nicht gewesen;
Da schreibe ich die Liedchen euch,
Die ihr so gern gelesen.

Die leichten Liedchen, wo das Herz
Mit zahmen Worten ſpielet;
Und wo ſo oft der loſe Scherz;
Sein ſchalkhaft Müthchen kühlet.

Da ſchweben mir vorm Angeſicht
Die holden Liederſeelen;
Ich haſche ſie; ſie fliehen nicht,
Da hab' ich nur zu wählen.

Und wann die Nacht ins Gärtchen ſinkt.
Beym milden Glanz der Sterne,
Seh' ich empor; mein Jenſeit winkt
In hoffnungsvoller Ferne.

Da fühl' ich mich ſo froh und gut,
Und weine Freudenthränen,
Und könnte mich mit leichtem Muth
Der Erde ganz entwöhnen.

Und wann nun so mein Auge weint,
Kann sich mein Herz erheben;
Ich könnte meinem größten Feind
Sogar mein Mädchen geben.

O Freunde! wann ich nicht mehr bin,
Seyd günstig meinem Staube;
Grabt mich in jenes Gärtchen hin
In meine Sommerlaube.

44.

Horazens sechzehnte Ode im zweyten Buche.

Nach dem Worte übersetzt, und in derselben Versart.

Otium Divos rogat in patenti etc. etc.

Ruhe fleht im offenen Meer der Schiffer
Von den Göttern, wenn sich der Mond in schwarze
Wolken hüllt, und nirgends ein sicherer Stern dem
Steuermann flimmert.

Ruhe wünscht sich Thracien, wild im Kriege,
Ruh' die schönen Meder mit ihrem Köcher,
Grosphus Ruh', um Edelstein' nicht, noch Purpur,
Und nicht um Gold feil.

Denn nicht Schätze, denn nicht die Consulswürde
Kann des Herzens traurigen Aufruhr stillen,
Kann verscheu'n die Sorge, die lästig um's ge=
täfelte Dach schwirrt.

Froh lebt der mit Wenigem, dem ein Salzfaß,
Seines Vaters Erbstück, am kleinen Tisch glänzt;
Seinen sanften Schlummer stört weder Furcht, noch
Niedre Begierde,

In des Lebens Spannezeit, warum wagen
Tollkühn wir soviel? warum wechseln wir die
Heimath? kann der Mensch mit dem Vaterland' sich
Selbst auch entfliehen?

Erzbeschlagne Schiffe besteigt die schwarze
Sorge; sie verläßt nicht der Reiter Scharen;
Schneller, als ein Hirsch, u. der Sturmwind, der den
Wolkenbruch fortjagt.

Ein Gemüthe, welches der Gegenwart sich
Freut, sorgt nicht für Zukunft; es macht sich Bitteres
Süß durch muntre Scherze. Nichts ist von allen
Seiten beglückend.

Schneller Tod entriß den berühmten Achill;
Graues Alter schmälerte Tithons Kräfte,
Und vielleicht bringt mir eine Stunde, was sie
Dir nicht vergönnte.

Du zählst hundert Heerden, Siciliens Kühe
Brüllen dir; dein Viergespann wieh'rt im Stalle;
Afrikanischer, doppelt getränkter Purpur
Dient dir zum Kleide.

Ruhe wünscht sich Thracien, wild im Kriege,
Ruh' die schönen Meder mit ihrem Köcher,
Grosphus Ruh', um Edelstein' nicht, noch Purpur,
Und nicht um Gold feil

Denn nicht Schätze, denn nicht die Consuls
Kann des Herzens traurigen Aufruhr still
Kann verscheu'n die Sorge, die lästig
täfelte Dach

Froh lebt der mit Wenigem, dem
Seines Vaters Erbstück, am Klein
Seinen sanften Schlummer stört
Nied

In des

Erzbeschlagne Schuhe besiegt die schnarre
Sorge; sie verläßt nicht den Rossen Schaum;
Schneller, als ein Hirsch, u. der Sturmwind, der den
Wolkenbruch forttreibt.

Ein Gemüthe, welches der Gegenwart sich
Freut, sorgt nicht für Zukunft; es macht sich
Süß durch muntre Scherze. Nichts ist
Seiten beg

Schneller Tod entriß den bezi
Graues Alter schmälerte Tich
Und vielleicht bringt mir ei

nicht.

en sey dein! ich pflückt' es voll
Hoffnung, um dir zu
e wallende Brust. Holde! dieß
Blümchen sey dein!
Hand! es wuchs am
eßbachgestade,
s Aug, Schönste!
im ersten Ma

Aber mir verlieh die gerechte Parze
Nur ein kleines Landgut, den sanften Geist der
Muse Gräciens, und den Muth, des bösen
Pöbels zu spotten!

---

45. Bey

45.

Bey Ueberreichung eines

Vergißmeinnicht.

Laura! dieß Blümchen sey dein! ich pflückt' es voll Hoffnung, um dir zu
Schmücken die wallende Brust. Holde! dieß Blümchen sey dein!
Nimm's aus des Liebenden Hand! es wuchs am Gießbachgestade,
Wo dich mein staunendes Aug, Schönste! zum ersten Mahl sah.

Nimm's aus des Wünschenden Hand — man
nennt es Vergißmeinnicht — Wüchse
Doch auch in deiner Brust, Holde! dieß
Blümchen mir auf!
Raube mir nicht mein einziges Glück! verschmähe
nicht meinen
Duftenden Freund, der zu dir, Laura! Ver=
gißmeinnicht! ruft;
Sieh, er flehet für mich; du könntest selig mich
lächeln!
Lächle auf's Blümchen, und sprich: Nein
ich vergesse sein nicht!

46.

Das Vergißmeinnicht.

Anfangs liebten die Menschen sich treu; Entfernung auf Jahre
Trennte die Liebenden nicht, löschte die Flamme nicht aus.
Denn die Vorsicht erschuf ein duftendes, sprechendes Blümchen,
Das, wie Zephyrshauch sanft, immer: vergißmein nicht! sprach.
So ein Blümchen gab zum Geschenk die Freundinn dem Freunde,

Und es feu'rte zur Treu' immer das Blümchen ihn an.

Zähren der Trennung im Aug' gabs der Jüngling dem scheidenden Mädchen,
Und sie steckt' es ans Herz, wo es: vergiß=mein nicht! rief.

Damals war es ein Glück, zu lieben; von peinlichen Sorgen
Wußten die Liebenden Nichts; Mißtrau'n kannten sie nicht.

Doch auf einmal verschlimmerten sich die Menschen; des Blümchens
Stimme hörte man nicht, oder man zürnte darauf.
Dieß verdroß die Tochter der Vorsicht; sie sprach zu Jehova:
Nimm mir die Sprache, o Herr! nimm mir den reitzenden Duft!
Sieh, die Menschen folgen mir nicht; sie hassen mein Warnen!
Und Jehova nimmt ihr Sprache und Wohl=geruch weg.

Seitdem blüht sie im Gras, verachtet an moosigen
Bächen,
Und des Schnitters Fuß tritt' sie gar oft quet-
schend entzwey.
Doch die Rache ist auch dem Menschengeschlecht auf
dem Fuße
Nachgefolget; es schwand Treue vom Erdball
hinweg.
Mancher Liebende klagt ietzt am Bach' dem schwei-
genden Blümchen,
Daß ihn — so rächt sich die Schuld! — seine
Geliebte vergaß.

---

47. Der

47.

Der Rückblick.

Mensch! blick' zurück nach den verfloßnen Tagen
Und richte deine Handlungsart;
Wie ungerecht ist manche deiner Klagen!
Du selbst machst dir dein Schicksal hart!

Zieht am Gewölk' des Lebens ein Gewitter
Von ferne nur auf dich heran;
So scheint dir gleich das ganze Leben bitter,
Und kühn klagst du den Himmel an.

Anstatt des Schicksal's noch entfernten Streichen
— Du kannst sie oft im voraus sehn —
Mit Männerfassung künstlich auszuweichen,
Klagst du, und bleibest stille stehn.

Und trifft dich dann der Arm des Mißgeschickes,
So haderst du die Vorsicht an,
Die selbst den Gang des wechselreichen Glückes
Nicht ändern will, nicht ändern kann.

Statt deiner Thaten Folgen zu bedenken,
Folgst du dem blinden Triebe nur,
Und tadelst dann, wann dich die Menschen kränken,
Die ganze Ordnung der Natur.

Du schenkst dein Herz noch ungeprüften Freunden;
Du traust strenge Redlichkeit
Wohl allen zu, und wenn sie's nicht so meinten,
Wie du gewünscht, klagst du dein Leid

Der halben Welt; dein Gram macht dir zum Bilde
Die Ehrlichkeit, und Freundespflicht
Zum leeren Wortschall; unter ihrem Schilde
Wähn'st du, verschon' dich Unglück nicht.

Du fühlst des Herzens unverkannte Triebe;
Doch wenn dein Wahn getäuscht sich glaubt,
Hat dir nicht er, nein! das Gefühl der Liebe
Des Lebens Heiterkeit geraubt.

Liegt nicht in deinem übereilten Herzen,
Das keine kluge Auswahl kennt,
Vielmehr, als in der Welt, der Grund zum Schmerzen
Der es so oft, so herbe brennt?

Du glaubst in dir den wärmsten Drang zur Tugend
Und schiebst mit übermüth'gem Sinn,
Wenn du gefehlt, die Schuld auf schwache Jugend,
Und lockende Verführer hin.

Die Menschen sind dir hämische Betrüger,
Und der ein Thor, der auf sie baut;
Doch warum war dein Herz nicht damals klüger,
Als es dem Trug sich anvertraut?

So suchen wir nur stets in äußern Dingen,
Doch in uns selbst die Quelle nie,
Warum die schönsten Plane nicht gelingen,
Und nicht entsprechen unsrer Müh',

Die wir darauf nur zu verwenden scheinen,
Indeß das Herz an das sich schließt,
Was oft so klein, und unter allen kleinen
Absichten noch die kleinste ist.

So hemmet man den Lauf zu seinem Glücke
Sich selbst, indem man fälschlich glaubt,
Daß uns des Schicksals Zorn, und Menschentücke
Die Freuden unsers Lebens raubt.

So sprach, als ich an einem trüben Tage
Einst wehmuthsvoll am Fenster saß,
Und tief gebeugt durch selbstgeschaffne Klage
Des Himmels trübe Ferne maß,

Zu mir die Muse. Ich ergriff die Leyer,
Und klimperte dieß Lied für dich.
Nimm's an, mein Freund! sein Inhalt sey
dir theuer!
Ich weiß, du schwärmst so gern, wie ich.

Beschlossen seys: wir wollen ruhig leben,
Und wenn auch Sorge uns umschwirrt!
Der schönen Welt nicht Schuld am Sturme geben,
Und machen, daß es heller wird.

48.

An die Spinne.

Künstlerinn durch die Natur!
Bräunliche Meduse!
Glaubst du, Helden preis't man nur,
Dich verschweigt die Muse?
Hör'! erst gestern sang sie mir
Gar viel Rühmliches von dir.

Die du dir voll Thätigkeit
Eine Burg erbauest
Und darinn auf weit und breit
Keinem Nachbar traust;
Listig manchen dummen Feind
Würgst, eh' ihm Gefahr erscheint.

Ließe man dich ungenecke
Unter Menschen leben,
Dürftest du nicht so versteckt
Nur in Winkeln kleben:
Hätte man nicht überall
Die lebendigste Moral?

So verstrickt das Laster nicht
In verhüllte Netze;
So verführt kein Böswicht
Durch erträumte Sätze;
Als du deinen Feind umschlingst
Und ihn stracks zur Reue bringst.

Deine Leitern pflegst du ja
Stets mit dir zu tragen,
Und dich ganz gefahrlos da
Auf und ab zu wagen,
Wo, mit Schwingen doch versehn,
Mücken nicht dem Tod entgehn.

Dich verfolgt des Städters Pracht,
Der dein Haus zerstöret,
Und im goldnen Saal die Nacht
Sich in Tag verkehret;
Denn dein Beyspiel zwänge ihn,
Läst'ge! oft zum Fleiße hin.

Nur der Dürft'ge haßt dich nicht,
Und der seltne Weise;
Jenem schaffst du Kraft zur Pflicht,
Den mahn'st du zum Fleiße:
Ruhig schmückst du ja das Haus
Des zufriednen Landmann's aus.

Und obgleich fast insgemein
Dich der Mensch verachtet,
Dringst du doch in Kerker ein,
Wo der Arme schmachtet,
Und verkürzest ihm die Zeit
Trotz der bittern Einsamkeit;

Machest dich mit ihm vertraut,
Linderst seine Leiden;
Wenn er weinend auf dich schaut,
Dämmern künft'ge Freuden,
Ihm, der um sich einen Staat,
Kunstfleiß zur Gesellschaft hat.

Du Prophetinn! der ein Held
Glück und Ruhm verdankte,
Als auf Hollands nassem Feld
Schon sein Entschluß wankte;
Dein Orakel führte ihn
Auf krystallnen Brücken hin.

Künftige Jahrhunderte
Wird dein Fleiß ergötzen,
Und der Wahrheitforschende
Deinen Nutzen schätzen;
Denn du Thierchen nützest mehr,
Als selbst ein Barometer. (*)

49. Der

(*) Als im Jahre 1787 die preußische Armee, unter Anführung des Herzogs von Braunschweig, in Holland einrückte, wurde Quatremere Disjonval, Generaladjutant in holländischen Diensten, welcher an dem Aufstande gegen den Erbstatthalter Theil genommen hatte, gefangen genommen, und mußte über sieben Jahre in einem Gefängnisse zu Utrecht hinbringen, woraus er im Jahre 1795 befreyet wurde, als die Franzosen unter der Anführung des Generals Pichegrü in Holland eindrangen.

Während seiner Gefangenschaft linderten ihm die Beobachtungen über die Lebensart und Gewebe der Spinnen die Qual der Einsamkeit, und der langen Weile. Diese Beobachtungen lehrten ihn unter andern,

daß

49.

Der Thierdespot

Schach Löwe wollte gnädig seyn,
Und lud zu einem großen Feste
Aus seinem ganzen Reich als Gäste
Die treuen Unterthanen ein.

---

daß die Spinnen vorzüglich gute Wetterpropheten sind, die den Barometer an Zuverlässigkeit übertreffen, ihre Anzeigen längere Zeit zuvor geben, und überdieß für den gemeinen Mann noch den Vorzug haben, daß sie nichts kosten.

Der größte und merkwürdigste Beweiß von der Richtigkeit dieser Beobachtungen und der darauf gegründeten Wetterprophezeyungen war die Eroberung Hollands durch die Franzosen in dem Winter von 1794 auf 1795. Disjonval hatte einen Gefangenwärter, der selbst der Parthey der Pa-

trio-

Der Ruf verbreitet' sich im Reich',
Und voll der tiefsten Ehrfurcht kamen
Die Thiere aller Art zusammen.
Kommt, Brüder! hieß es, eilet euch!

---

trioten günstig war, und daher mit seinem Gefangenen weniger strenge verfuhr. Durch diesen konnte Disjonval den Patrioten bekannt machen, daß ein harter Winter bevorstehe, welcher den Uebergang über alle Flüsse und Kanäle gestatten würde. Auf die Eroberung der Stadt durch die Franzosen konnte er einzig und allein die Hoffnung seiner endlichen Befreyung aus dem langen Gefängnisse gründen; man kann denken, wie sorgfältig er seine Spinnen beobachtete. Im Anfange des Decembers erfuhr er zu seinem großen Schrecken, daß man vom Kapituliren spreche, wodurch auf einmal seine Hoffnung wäre zernichtet worden. Er eilte, durch alle Mittel, die in seiner Macht standen, bekannt zu machen, daß seine Spinnen arbeiteten, als ob unausbleiblich, und spätestens in 14 Tagen ein schrecklicher Frost eintreten sollte. Man glaubte der Prophezeyhung, kapitulirte nicht, und den 29sten December war alles so fest gefroren, daß die Franzosen über die Waal setzen konnten. Die aristokratische Parthey schmeichelte sich indessen noch damit, daß bald Thauwet-

Da stand es gar nicht lange an,
Als schon in ungezählten Scharen
Sie vor der Burg versammelt waren,
Und jeder treue Unterthan

Schon

---

wetter einfallen würde, weil den 12ten Jänner das Wasser gestiegen, und etwas trübe gewesen sey, welches man für ein sicheres Kennzeichen des Aufthauens hielt. Sogleich schrieb Disjonval aus seinem Gefängnisse an den Verfasser der Utrechter-Zeitung, daß, ehe drey Tage vergingen, eine noch stärkere Kälte, als zuvor einfallen würde. Die Spinnenprophezeyhung war hier ohne Vergleich richtiger, als die des trüben Wassers. Mittwochs den 14ten Jänner erhob sich der Wind; Donnerstags den 15ten fror es, und Freytags den 16ten zogen die Franzosen in Utrecht ein, wodurch der Gefangene aus seinem Kerker befreyet ward.

Den 20sten fiel ein schreckliches Thauwetter ein. Die Generäle waren in der verzweifeltsten Verlegenheit wegen des Schicksales einer Armee von hunderttausend Mann, nebst der Artillerie. Aber Disjonval befrug seine Spinnen, und diese kündigten Frost an. Man glaubte ihnen; die Weissagung wurde erfüllt, und Holland ward durch die Franzosen erobert.

Schon vor Begier mit offnem Munde
Geduldig die beglückte Stunde
Erharrte, da der gnäd'ge Schach
Drey Worte mit den Thieren sprach.
Der Löw erschien auf dem Balkone;
Hoch tönte: Vivat! als die Brust,
So wie bey uns, nichts drum gewußt.
Mit hohem Potentatensinn,
Erhaben und voll Majestät
Blickt er auf's Volk mit Göttermien'
Das unter seinen Füßen steht.
Gehorsam waren alle Thiere da,
Doch da er länger um sich sah,
Vermißt' er in dem Schwarm umher
Den Meister Pez. — Wo ist der Bär?
Fragt er mit wutherstickter Stimme.
An Nahrung fehlts dem Fürstengrimme
Bey Thieren, wie bey Menschen nicht.
Man fieng gleich von verletzter Pflicht,
Von groben Majestätsverbrechen
Dem Wüthrich an ins Ohr zu sprechen.
Straks ward der Sünder vorgeführt,

Und vor Gericht examinirt:
Warum zu seines Fürsten Ehre
Der Frevler nicht erschienen wäre?
Herr! sprach der Bär, verzeihe mir!
Ich wäre, wie die andern hier;
Allein zu Hause liegt mein Kind
An einer schweren Krankheit nieder;
Vor Compliment geht Vaterpflicht,
Ich dachte deines Festes nicht.
So tödtet ihn mit Weib und Kind,
Rief da der Löw, vom Zorne blind;
Der ist kein treuer Unterthan,
Der sanftre Triebe hegen kann.
Der Bär starb ruhig, und man sagt;
Nur von den Redlichen beklagt.

50.

An
unsre heutigen jungen
Männer.

Gönnt mir ein Wort an euch, ihr jungen Männer,
Ein Wort voll deutscher Herzlichkeit,
Die ihr in allen Stücken Menschenkenner,
Nur nicht von euern Mädchen seyd.

Die ihr nur liebelt, und nicht lieben könnet,
Und mit Verzicht auf eigne Kraft
Der Mädchen Schwächen, die ihr reitzend nennet,
Durch Schmeicheln zu Verbrechen schafft.

Unwillig stand ich oft in euerm Kreise,
Wo ihr, an Muth und Kraft gelähmt,
Dem Mädchen auf recht niederträcht'ge Weise
So frech zu schmeicheln euch nicht schämt.

Ihr seyd zum Schutz dem schwächeren Geschlechte
Durch der Natur Gesetz bestimmt,
Das gern sein Glück, gern alle seine Rechte
Aus euern Führerhänden nimmt.

Die schwachen Mädchen, die ihr leiten, bessern,
Den Pfad der Pflichten führen sollt,
Verderbt ihr, sucht die Thorheit zu vergrößern,
Indem ihr laut ihr Beyfall zollt.

Von schonungsloser Wahrheit überfließen
Hab' ich oft staunend euch gesehn,
Und gleich darauf zu eines Mädchens Füßen
Um Gegenliebe schmachtend flehn.

Geseh'n hab ich, wie euers Beyfalls Kränze
Nur Schönheit, selten Tugend nimmt;
Wie ihr die Mädchen nur für Spiel und Tänze,
Und leeren Zeitvertreib bestimmt.

Da steht das Mädchen nun im Schmuck der Jugend,
Wie eine Rose aufgeblüht,
Mit einer Brust, die heiß für jede Tugend
Voll himmlischer Gefühle glüht.

Aus seinen Blicken lächelt Engelsmilde,
Von holder Unschuld überstrahlt!
So glänzt der Tugend Schönheit nur im Bilde,
Wenn sie der Grazien Pinsel mahlt.

Da steht es nun, und kömmt in eure Scharen
Voll Wärme und Empfänglichkeit;
Doch schwankend noch, leichtgläubig, unerfahren,
Zu eurer Bildung eingeweiht!

Kein sanfter Trieb ist in der Brust erkaltet;
Noch deutlich jeder Tugend Spur.
So nehmt ihr es, und weh euch! ihr entstaltet
Die Meisterstücke der Natur.

Ach, bald wird es, von Stutzern rings umgeben,
Beym Ball, beym Schauspiel und Concert,
Durch einen Blick ausspendend Tod und Leben,
Als Festeskönigiinn geehrt.

Dann staunt ihr, wann im unbeschützten Herzen
Leichtsinn und Eitelkeit erwacht,
Die aus der Macht, mit eurer Ruh zu scherzen,
Den reitzensten Triumph sich macht.

Noch unbekannt mit seinen strengen Pflichten,
Verzärtelt, und durch euch verführt,
Könnt ihr noch lieblos seine Fehler richten,
Wenn seine Tugend es verliert,

Da ihr mit Scherz, und ungezognem Witze,
Der seine Wirkung nie verfehlt,
Das arme Mädchen an des Abgrunds Spitze
Der unbeschützten Tugend stellt.

Dann fodert ihr von euern Weibern Liebe,
Und unbescholtne Treue noch;
Verderbt sie selbst, und preiset eure Triebe,
Und eure Zärtlichkeit so hoch.

Mißbraucht die Macht, durch Hymen euch gegeben,
Bestimmt zu ihrer Tugend Stab;
Kürzt ohne Schonung eurer Gattinn Leben
Durch Vorwurf und Mißhandlung ab.

Voll Redlichkeit, mit off'ner, freyer Stirne
Des Mann's, der, wie er ist, sich giebt,
Liebt' einst der deutsche Jüngling seine Dirne;
Ward Beyspiellos von ihr geliebt.

O, kehrt zurück zu unsrer Väter Ruhme,
Den ihnen noch die Nachwelt zollt;
Entblättert doch muthwillig nicht die Blume,
Die ihr entwickeln, pflegen sollt.

Glaubt, daß aus euerm ernstlichen Bestreben
Auch bald der Früchte schönste grünt,
Daß in dem Land, wo gute Männer leben,
Auch immer gute Weiber sind.

51.

Häusliche Glückseligkeit.

Traun, der Mann ist zu beneiden,
Dem sein Gott ein Weibchen gab!
Freundlich tröstet sie im Leiden,
Trocknet seine Thränen ab.

Immer ohne Weib zu leben,
Wär' ein trauriger Beruf;
Weiber hat uns Gott gegeben,
Als er uns auf Erde schuf.

Wenn der Knabe bey dem Spiele
Sanfter unter Mädchen ist,
Und mit ahndendem Gefühle
Früh schon koset, frühe küßt;

Wenn der Jüngling mit Erröthen
Aufgeblühte Schönen sieht;
Und beym Tone sanfter Flöten
Kosend in die Reigen zieht;

Wenn gern nach des Tages Lasten,
In erfüllter Pflicht Gefühl,
In des Weibchens Armen rasten
Der geplagte Gatte will;

Wenn der Sohn des Vaters Hütte
Meidet, seine Braut zu frey'n:
O, so kann ja auch die Bitte
Um ein Weib nicht thöricht seyn.

Liebe nehmen und empfangen
Ist ein Vorrecht der Natur;
Ist das edelste Verlangen,
Keimt in guten Seelen nur.

Lassen wir nur in Pallästen,
Und im rauschenden Gewühl
Stolze Schwelger satt sich mästen
Ohne Sanftmuth und Gefühl;

Wenn dem Volk' sich aus Karossen
Höflichstolz der Prahler neigt,
Der nur hochgebohrne Sprossen,
Keine lieben Kinder zeugt.

— Bloß den Stammbaum zu vermehren,
Nimmt er eine Gattinn an,
Die er selten dann verehren,
Noch viel seltner lieben kann. —

Wenn er nun bald Eckel fühlet,
Sich mit schwarzen Grillen quält,
Weil Madam Romanen spielet;
O, dann hab' ich schon gewählt!

O wie leicht ists, hier zu wählen,
Selbst das Herz entscheidet hier;
Nie wird seine Stimme fehlen,
Laura! längst wählt' ich in dir!

Nun noch eine kleine Hütte,
Wenig Feldbau um sie her;
Ein zufriedenes Gemüthe,
Eintracht, und was braucht man mehr?

Wahrlich kein vergnügters Pärchen
Hätte noch die Welt gesehn,
Und das erste Flitterjährchen
Müßte schnell vorübergehn.

Wenn dann einst an deinem Herzen
Ein geliebter Säugling lacht,
Und ein Freund mit witz'gen Scherzen
Reime uns zum Glückwunsch macht;

Blaue Augen, wie die deinen,
Blondes Haar, wie deines ist,
Einen rosenrothen kleinen
Mund, wie deiner, wann er küßt.

O wie will ich mit Vergnügen,
Kindisch durch mein Kind gemacht,
Es dann schauckeln, tragen, wiegen,
Bis es schlummert, oder lacht,

Daß oft, wenn uns Freunde sehen,
Mancher lächelnd mirs verweis't,
Und an meinen Pult mich gehen,
Und den Musen opfern heißt.

Wann dann ohne Harm und Klage
Unsrer Jugend Stündchen fliehn,
Wolkenlos des Alters Tage
Ueber unsre Scheitel ziehn;

Wann dem faltichten Gesichte
Doch die Freundlichkeit nicht fehlt;
Meine reiferen Gedichte
Sanfters Feuer noch beseelt;

Wann mein Alter durch die Blicke
Der Erinn'rung sich versüßt,
Und dein Herz im stillen Glücke
Stolz auf deine Kinder ist:

O dann sterben wir ja minder
Schrecklich, freuen uns der Ruh,
Und uns drücken gute Kinder
Die erloschnen Augen zu.

52.

Der würdige Reiche,

an

Freund H.

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn,
Um mich des Wohlthuns zu erfreu'n;
Von meinem Tisch mit güt'gen Händen
Der Armuth Gaben auszuspenden,
Dem Wohl der Menschheit mich zu weihn:
So wünschte ich mir reich zu seyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Indeß im finstern Kämmerlein
Auf kaltem Stroh die Wittwe schmachtet,
Verlassen, hungernd, und verachtet,
Mit ihren Kindern groß und klein:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn,
Mit Menschen weidlich mich zu freu'n
Wie meine Brüder sie zu lieben,
Und ungestört die Pflicht zu üben
Der Menschlichkeit. O, Freund! wie rein
Wär' da die Wonne, reich zu seyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Daß Sklaven meinem Dienst' sich weihn,
Es wimmle im geschmückten Hause
Von Schmeichlern, die beym fetten Schmause
Mir unverdienten Weihrauch streu'n:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn,
An Laura's Busen mich zu freu'n,
Die jetzt in Sorg und Gram geübet,
Arm, ohne Aussicht doch mich liebet:
So wär' ich gern ein reicher Mann,
Wenn's Gold die Treu' belohnen kann!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Ein stolzes Fräulein mir zu frey'n;
Mit tausend schief gezognen Knaben
Erkauftes Ansehn gleich zu haben,
Erborgten Glanzes mich zu freu'n:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn,
Des Vaters Alter zu erfreu'n,
Zu laben seine letzten Tage,
Zu stillen meiner Mutter Klage
— Viel haben sie für mich gethan! —
So wär' ich gern ein reicher Mann!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Erkaufter Ahnen mich zu freu'n,
Zum Vaternahmen mit Ergötzen
Und stolz, ein junges Von zu setzen;
Mich würde, traun! der Kaufpreis reu'n:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Wohl wünschte ich mir reich zu seyn;
Um ganz den Musen mich zu weih'n,
Um ungequält von Nahrungssorgen
Mein Lied von Grazien zu borgen,
Des Dichterranges mich zu freu'n:
So wünschte ich mir reich zu seyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
Des Kennertitels mich zu freu'n,
Den mir gedungne Schmeichler geben,
Zum Himmel meinen Ruhm erheben,
Begeistert nur durch meinen Wein:
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

Ich wünschte mir wohl reich zu seyn,
Dem Weisen Mittel zu verleih'n,
Sich aus des Mangels Staub zu schwingen
Und Wahrheit ungeneckt zu singen
Vor Mächtigern, die sie jetzt scheu'n:
So wünschte ich mir reich zu seyn!

Ich wünschte mir nicht reich zu seyn,
An voller Tafel mich zu freu'n
Hofnarr'n aus Dichtern mir zu machen,
Und dann aus vollem Hals zu lachen,
Wann klüg're Narr'n mir Weihrauch streu'n;
So wünschte ich nicht reich zu seyn!

O Freund! der Vorsicht weise Hand
Herrscht wunderbar in jedem Land;
Denn überall gab sie dem Einen,
Was dem sie nahm; begünstigt Keinen:
Gab Gold dem Dummkopf in die Hand,
Und armen Weisen — den Verstand.

Sey nur getrost und unverzagt,
Wenn sie uns Gold und Rang versagt;
Wir können uns ja mit dem beßten
Trostgrunde, dem Bewußtseyn trösten:
Wir sind nicht reich, mein Freund!
allein
Wir wären würdig, reich zu seyn!

53.

Lob der Einſamkeit.

Gieb mir Frieden, deinen ſtillen Frieden
Einſamkeit! wenn ich, vom Schwarm geſchieden,
Durch mich ſelbſt vergnügt und glücklich bin.
Laß mich flieh'n das lärmende Getümmel,
In Betrachtung finden meinen Himmel,
Und in heiliger Begeiſt'rung glühn.

Schenk' mir deine einfachſüßen Freuden;
Laß die Menge unverdienter Leiden
Mich vergeſſen hier in deinem Schooß;
Gieß' ins Herz mir edlere Gefühle;
Mache mich vom niedrigen Gewühle
Kleiner Alletagsgeſchöpfe los.

Deine Schatten geben Geistern Stärke;
Kraftgenie's, und ew'ge Meisterwerke
Sprossen nur aus deinem Schooß hervor;
Riesenthaten säugte schon dein Busen,
Und der junge Priester holder Musen
Steigt aus deinem Arm zum Ruhm empor.

Sorgen fliehn, wann deine Ruhe winket,
Wer im Schattenthal die Quelle trinket,
Wünscht sich nicht den schimmernden Pallast,
Wo erkünstelte Vergnügen rauschen,
Neid und Bosheit jeden Schritt belauschen,
Wo Verstellung sich umarmt — und haßt.

Ach, nur eine kleine, stille Hütte,
Ein geliebtes Weib in ihrer Mitte,
Die der kargen Wirthschaft Sorgen trägt;
Einen Freund, der deutsche Treu' im Busen,
Und für euch, ihr heißgeliebten Musen!
Gleiche Liebe, gleichen Eifer hegt!

Wann sich dann der Sonne frü'hste Strahlen
An den Wänden meines Zimmers mahlen,
Und der Schlaf dem heitern Blick entflieht;
Trennt man sich mit leisen Abschiedsküssen
Von dem Weibchen, deren Wang' in süßen
Träumen, wie die Morgensonne glüht.

Dann hinaus auf die bethauten Felder,
Oder in den Schatten heil'ger Wälder,
Deren Wipfel sanfter Zephyr küßt;
Zugehorcht dem schallenden Concerte,
Das den jungen Tag, die schöne Erde,
Unter frohem Fittichschwingen grüßt.

O dann fließt der Rührung süße Thräne,
Meinem Saitenspiel entlock' ich Töne,
Und die Stunde der Begeist'rung schlägt!
Säuselnd flattern dann auf mich hernieder
Sanfte Seelen ungebohrner Lieder,
Durch die Macht der Phantasie erregt.

Ungeneckt von finstern Splitterrichtern
Les' ich nicht mit ruhmbegier'gen Dichtern
Meine Lieder gerne Großen vor;
Will nicht Ruhm durch ihre Gunst erschleichen
Stehe nicht, wie Viele meines gleichen,
Schüchtern vor des Mäzenaten Thor.

Du nur, Einsamkeit! wiegst mich in Träume,
Und, was ich in deinem Schooße reime,
Prüft beym frohen Abendmahl mein Freund;
Giebt mir Lob, wo ich's verdiene; tadelt
Jeden Ausdruck, den nicht Schönheit adelt,
Der ihm nicht des Nachruhms würdig scheint.

Meine Seel' ist ruhig, wie die helle
Spiegelfläche, wann kein Wind die Welle
Des kystallenreichen See's empört.
Vom Geräusche dieser Welt geschieden,
Hast du, goldne Einsamkeit! den Frieden
In mir selbst zu finden mich gelehrt.

Soll das Glück mir manchen Wunsch versagen,
Will ich nicht vor Menschen mich beklagen,
Will nicht zaghaft sie um Mitleid fleh'n;
Nur bey dir, du Mutter stiller Freuden!
Such ich Trost, und laß den Schwarm der Leiden
Standhaft über mich vorüber gehn.

Du erhebst zu würdigen Gedanken
Menschen, deren Muth und Kräfte wanken,
Vor der Menge tugendhaft zu seyn:
Weckest heilsam des Bewußtseyns Bisse
Dem Verirrten; bessere Entschlüße
Flößest du dem ernsten Denker ein.

Nur in deinen ruhevollen Gründen
Kann des Forschers Geist die Weisheit finden,
Die gern prunklos im Verborgnen wohnt;
Du nur bist's, die ihre edlern Kinder,
Volksverbeßrer, Dichter und Erfinder,
Mit des ew'gen Ruhmes Palme lohnt.

Nimm mich auf in deine stillen Haine,
Berge mich vor Menschen, wann ich weine,
Spott verfolgt so gern die Leidenden.
Auch die seltnen Stündchen meiner Freuden
Könnten sie unfreundlich mir beneiden;
Auch nicht fröhlich soll die Welt mich sehn.

Freund! sieh hier das liebe Bächlein rieseln,
Sprudelnd spielt die Welle mit den Kieseln,
Rinnt gedeckt durch schattendes Gesträuch.
Also fließe mir dahin mein Leben,
Einsamkeit! durch deinen Schley'r umgeben,
Sey es ganz dem stillen Bächlein gleich.

Aber nie möcht' ich dem Glück entsagen,
Zur Beglückung Andrer beyzutragen;
Menschenfreund und Lehrer möcht' ich seyn;
Möcht' es seyn in anspruchloser Ferne,
Und allein oft noch beym Glanz der Sterne
Meiner stillen Wirksamkeit mich freu'n.

Wollte gerne für die Menschheit singen,
Jede Kraft ihr gern zum Opfer bringen,
Mich erfreuen in erfüllter Pflicht:
Doch versteckt und unbekannt dem bleichen
Licht der Nacht am Sternenhimmel gleichen;
Seht! es leuchtet uns, und blendet nicht.

Darum wünsch' ich mich vom Schwarm zu scheiden,
Mich allein zu freu'n, allein zu leiden
Ohne fremden Einfluß, ohne Zwang;
Nichts wird meine Launen mir verderben,
Einsam will ich leben, einsam sterben;
Einsam will ich schlummern. — Schweig' Gesang!

---

54. Die

54.

Die Studierlampe,

meinem Freunde W.

Holdes Lämpchen! brennst so mild,
Wie des Edeln Seele fühlt,
Dem dieß Lied ich reime,
Und in dessen Arme ich
Oft in sel'gen Stunden mich,
Ferne von ihm, träume.

Sieh, des Tages Stunden fliehn
Mir in Brodgeschäften hin;
Ruh' und Freude winken
Nur in stiller Nachtzeit mir,
Wann so freundlich auf's Papier
Deine Strahlen blinken.

Wann bey deinem sanften Schein
Ich ins stille Kämmerlein
Mich verschließ' und reime,
O, dann schwingt der rege Geist
Sich empor; die Muse reißt
Ihn in sel'ge Träume.

Dir, du liebes Lämpchen du!
Dank' ich jene Herzensruh,
Jene stille Freude,
Wann ich halbe Nächte lang
Mich am rührenden Gesang
Meines Hölty weide.

Manches feine Liedchen ſtahl
Schon bey deinem ſanften Strahl
Sich aus meiner Seele;
Floß in leichten Reimen hin,
Und ich ſang's mit frohem Sinn,
Sang's mit lauter Kehle.

Alle meine Sorgen fliehn
Aus zufriednem Buſen hin;
Meiner Leiden Thräne
Schwindet, heiter wird mein Herz,
Mild mein Ernſt, und ſanft mein Scherz
Süß ſind meine Töne.

Wann der Weiſe manche Nacht
Denkend an dem Pult verwacht,
Leuchtet ihm dein Flimmer;
Hell, wie dieß dein Flämmchen brennt,
Strahlt dem Edeln, der ſie kennt,
Hoher Tugend Schimmer.

Wie dein lieblich dämmernd' Licht,
Das am grünen Schirm sich bricht,
Sanft die Nacht zertheilet;
Also greift der weise Mann
Sanft die kranken Geister an,
Die er schonend heilet.

Du, der stillen Größe Bild!
Die das Herz des Edeln füllt,
Den die Gottheit sendet;
Der durch seines Beyspiels Licht
Uns erhellt den Pfad der Pflicht,
Und das Aug nicht blendet.

Wann der Schlummer jeden Blick
Fesselt, suche ich erst Glück,
Suche Himmels Wonne
In der Einsamkeit, und hier
Strahlst du auf mein Blatt, und mir
Strahlt der Wahrheit Sonne.

Laß im reichgeschmückten Saal
Bey des stolzen Städters Ball
Hundert Lichter flimmern;
Dennoch wird bey deinem Schein
Heller meine Seele seyn,
Als bey ihrem Schimmern.

Deine Dienste beuthst du mir
Nächte lang, da dich dafür
Wenig Oel nur tränket;
Gleichst dem Weisen, der der Welt
Ohne Sucht nach Ruhm und Geld
Zeit und Kräfte schenket.

Stets will ich bey deinem Schein
Zeit und Kraft den Musen weih'n,
Wirken, nützen, bessern;
Gern vergessen eignes Leid,
Und das Wohl der Menschlichkeit
Anspruchlos vergrößern.

Freund-

Freundlich flimmerst du und hell;
Aber auch nicht immer. Schnell
Kannst auch du ersterben:
So der Mensch; doch stirbt nicht ab
Seine Tugend, wann sein Grab
Gleich schon Blümchen färben.

Unsre Tage schwinden schnell;
Darum, Lämpchen! brenne hell,
Da ich leb', und schreibe,
Daß des irren Bruders Reu'
Meines Liedchens Tochter sey,
Gut der Gute bleibe.

55.

Die Reise durch's Leben.

Die Reise durch's Leben ist mühsam und schwer;
Dieß sagt uns die rollende Thräne,
Die schon aus dem Auge des Säuglinges fließt,
Womit er das dämmernde Daseyn begrüßt,
Sein Klagen, sein schmerzlich Gestöhne.

Die Reise durch's Leben ist lieblich und schön,
Wie deutlich durch Lächeln verkündet
Der Säugling, der froh an die nährende Brust
Der Mutter sich schmieget, und früh schon die Lust
Des dämmernden Daseyns empfindet.

Die Reise durch's Leben ist mühsam und schwer;
Im frühesten Lenze schon windet
Der Knabe durch Arbeit und Mühe sich hin,
Damit er als Mann einst den kargen Gewinn
Sein Daseyn zu fristen sich findet.

Die Reise durch's Leben ist lieblich und schön;
Wir sehn ja die freudige Sprünge
Des Knabens, der spielend die Zeit sich verkürzt,
Durch schuldlose Freuden die Stunden sich würzt.
Wie nimmt er nicht alles geringe!

Die Reise durch's Leben ist mühsam und schwer;
Kaum sprießt ja der Bart aus dem Kinne
Des Jünglings, so schwindet sein fröhlicher Muth,
So reißet das Schicksal mit mächtiger Wuth
Zum Kampf den Verstand und die Sinne.

Die Reise durch's Leben ist lieblich und schön;
Erziehung veredelt die Triebe
Des Jünglings; sie pflanzt in die offene Brust
Die Liebe zur Tugend, die Mutter der Lust,
Die Leidenversüßende Liebe.

Die Reise durch's Leben ist mühsam und schwer;
Durch rastlose Arbeit gequälet,
Bestrebt sich vergebens der redliche Mann
Zum Besten der Menschheit; klimmt fruchtlos hinan
Zum Zweck, den er meistens verfehlet.

Die Reise durch's Leben ist lieblich und schön;
Da schwinden im edeln Bestreben
Die Jahre wie Stunden; man thut, was man kann;
Belohnung genug für den ehrlichen Mann,
Sein Schärflein für's Ganze zu geben.

Die Reise durch's Leben ist mühsam und schwer;
Da wandert am stützenden Stabe
Der Greis; seine seltenen Haare sind weiß;
Die Triebe zur Freude erkalten wie Eis,
Er neiget sich zitternd zum Grabe.

Die Reise durch's Leben ist lieblich und schön;
Wer redlich die Straße gewandelt,
Sieht auch noch am Stabe mit ruhigem Blick
Auf Thatenbezeichnete Pfade zurück,
Stirbt groß, weil er edel gehandelt.

Wohl wäre die Reise durch's Leben so schwer,
Wenn nicht auf den dornichten Wegen
Zwey Blümchen uns blühten; wer diese sich
pflückt,
Wird hier schon der lästigen Sorge entrückt,
Der wandelt die mühvolle Straße vergnügt,
Und stirbt er, so folgt ihm noch Segen.

Sie heissen Geduld und Bewußtseyn.
Du kannst
Im bittersten Leiden sie pflücken;
Sie zaubern dir Freude und Trost ins Gemüth;
Du kannst, wann der Kranz deines Lebens verblüht,
Dem Tode in's Angesicht blicken.

56. Die

56.

Die Schlittenfahrt.

Auf Brüder! es starret die Erde vor Frost;
Nicht so hinter'm Ofen die Mädchen gekos't!
Auf! rüstet die glänzenden Schlitten;
Führt eilig das wiehernde Roß aus dem Stall,
Damit es bey Posthorn, und Peitschengeknall
Uns ziehe mit fliegenden Schritten.

Hüllt euch in die Pelze, ihr Mädchen! doch eilt;
Denn wenn ihr zu lange im Anzug verweilt,
So sinkt ja die freundliche Sonne;
Dann hüllt sich die Gegend in neblichten Flor,
Es steiget in Dämpfen die Kälte empor,
Verbitternd der Schlittenfahrth Wonne.

Nnn sind sie bereitet. Wie reitzend, wie schön
Sind sie nicht die freundlichen Mädchen zu sehn,
Die rosig im Winter noch blühen;
Voll herzlicher Freude, voll tändelnder Lust,
In Rosen der Jugend auf Wange und Brust,
In Rosen der Unschuld erglühen!

Wir fahren. — Wie herrlich ist Mutter Natur!
Es glänzt im Krystalle die blendende Flur,
Und strahlend erscheinen die Wipfel
Der Bäume; der Rücken des Hügels ist weiß;
Die Sonne vergoldet das zackichte Eis
Auf seinem weitschauenden Gipfel.

Da schlingt man sorgfältig und zärtlich den Arm
Um's lächelnde Liebchen, da fühlt man so warm
Das Pochen der liebenden Herzen;
Man raunt sich bald dieses, bald jenes ins Ohr;
Hält öfters die Mäntel dem Angesicht vor,
Damit uns die Winde nicht schmerzen.

Da färben die wallenden Locken sich weiß,
Da glänzen die schützenden Pelze von Eis,
Da blendet die blinzelnden Blicke
Die schneeichte Ferne, da sendet den Schall
Vom schmetternden Posthorn und Peitschengeknall
Das Echo vom Thale zurücke.

Dem Schlitten zur Seite hin reitet ein Schwarm
Von muntern Gefährten, die Peitsche im Arm,
Und schielet mit forschenden Blicken,
Mit neckender Laune, und freundlichem Scherz
Auf uns, die wir fahren, und fest an das Herz
Die Liebchen voll Zärtlichkeit drücken.

Bereifet mit Eise den Bart und das Haupt
Erblickt uns der reisende Wand'rer, und glaubt
Die Söhne der Freude zu sehen;
Er muntert die Rosse zu schnellerm Lauf
Durch Klatschen der Hände und Zurufen auf,
Und bleibt oft, uns nachblickend, stehen.

Nun sind wir im Dorfe; nun laufen heraus
Die Jungen und Mädchen aus niedrigem Haus,
Zu sehen die städtischen Gäste.
Nun führt man die schwitzenden Pferde zum Stall;
Nun trinkt man sich Wärme aus großem Pokal,
Und singet beym jubelnden Feste.

Da lispeln die Küsse, da blinket das Glas,
Da werden die Tische vom Rebensaft naß,
Da gehn auf Gesundheit die Becher
Herum in der Runde, da schwebet der Scherz
Auf kunstlosen Worten, da hüpfet das Herz
Im redlichen Busen dem Zecher.

Schon flimmern in Westen Rubinen, es sinkt
Die Sonne, vom Nebel umschleyert, und blinkt
Hervor noch mit sterbenden Strahlen.
Auf Liebchen! auf Männer! wir eilen zur Fahrt.
Schon rauchen die Lüfte, die Kälte wird hart;
Laßt Hörner zum Aufbruch erschallen.

Nun sitzen wir alle im Schlitten, schon stampft
Das Pferd vor Begierde, und schnaubet und dampft,
Kaut wiehernd am starken Gebisse;
Da schmiegt sich das frierende Liebchen an mich,
Hält rückwärts vom Wind ihr Gesichtchen, das ich
Verstohlen, und lachend oft küsse.

Nun sind wir am Thore. Nun schnalzet, und blas't
Ihr fröhlichen Postillione! und las't
Den Städtern die Schlittenfahrt hören,
Die plötzlich verlassend den warmen Kamin
Theils Fenster, theils Thüren der Häuser beziehn,
Und theils auf den Straßen sich mehren.

Da laufen neugierig vom schützenden Haus
Bekannte und Brüder, und Schwestern heraus,
Und klatschen vergnügt in die Hände,
Und eilen uns nach zu dem warmen Kamin,
Und machen beym Schmause mit fröhlichem Sinn
Dem Tage der Freude sein Ende.

Zwar zittern so Manchem die Glieder vor Frost,
Doch haben wir alle gezecht und gekos't;
Es ist ja mit Bitterm verbunden
Das Süße des Lebens; gewiß hat der Mann,
Der Gutes aus Bösem sich aussuchen kann,
Den Stein der Weltweisen gefunden.

O Laura! du Trost für mein leidendes Herz!
Nimm ganz nicht dieß Liedchen für Tändeln und Scherz;
Es liegt auch im Scherze noch Wahrheit:
So hell, wie der Schnee auf der Winterflur gleißt,
So lächelt die Tugend dem menschlichen Geist
Durch's Leben mit himmlischer Klarheit.

So wie wir im Schlitten trotz Kälte und Wind
An Freude so reich, und Behaglichkeit sind:
Und Sturm und Gefröste nicht achten;
So kann in des Schicksals laut tobender Nacht
Der Dulder, so lang sein Bewußtseyn ihm lacht,
Die Stürme des Lebens verachten.

Und wann in dem großen Bestreben zum Ziel
Die Herzen der Edeln mit frohem Gefühl
Als Freunde und Brüder uns segnen;
So wird uns auch einstens der redliche Schwarm
Verklärter Geliebten mit offenem Arm
Im Lande der Ruhe begegnen.

57.

Am
Nahmensfeste
meiner
Mutter.

Nimm, Redlichste der Mütter!
Aus deines Sohnes Hand
Dieß Sträußchen seiner Liebe,
Das er dir ferne wand;
Der Liebe und des Dankes,
Der seinen Busen hebt,
Und ewig, wie die Wahrheit,
In seiner Seele lebt.

Er kam aus deinem Schoße
Auf diese schöne Welt,
Dankt dir die Freudenthräne
Die seinem Aug' entfällt.
Dein Beyspiel spricht im Leiden
Muth seiner Seele ein;
Der Weise muß nicht glücklich,
Nur redlich muß er seyn.

Er, der an deinem Busen,
Ein stammelnd Kind, gelacht,
Geweinet, den du hegtest,
Und pflegtest Tag und Nacht;
Den du vom frühsten Lenze
Des Lebens sanft geführt,
Dir dankt er, was er wurde,
Und was er künftig wird.

Du nahmst dich seiner Bildung
Mit treuer Sorgfalt an;
Ach, daß er soviel Liebe
Dir nicht pergelten kann!
Ach, daß er von dir ferne
Entbehren deinen Kuß,
Die Wonne, dich zu trösten,
Auch die entbehren muß!

Doch sieh, wann sich in Westen
Die Abendsonne neigt,
Und in der weiten Schöpfung
Rings um ihn alles schweigt;
Da steht er oft auf Hügeln,
Und blickt mit trübem Sinn
Nach der umhüllten Ferne,
Wo du ihn liebest, hin,

Und weint, und bethet Segen
Vom Sterngezelt herab
Auf dich, die ihm das Leben,
Ja mehr, als Leben gab.
Wenn alle seine Wünsche
Der Vorsicht-Huld erfüllt,
Von denen jeder glühend
Aus seiner Seele quillt;

So ist kein Glück auf Erde
Dem deinigen mehr gleich,
Kein Mensch, wie dein Gebohrner
An Seligkeit so reich.
Versagt des Schicksals Wille
Uns diese sanfte Lust;
So trägst du deinen Himmel
In deiner edeln Brust.

58.

An
den Müßiggänger.

Hinweg von uns mit deiner finstern Miene,
Der du des Daseyns Werth entehrst,
Und wie die Hummel durch den Fleiß der Biene
Vom fremden Schweiße dich ernährst.

Hinweg, hinweg aus unserm ems'gen Kreise,
Unschätzbar ist der Werth der Zeit
Für uns, und jeder Schritt der Lebensreise
Ist seinem hohen Zweck geweiht.

Ist nicht der Tag dem Sterblichen verlohren,
Da er nichts Nützliches gethan? —
Wozu warst du auf diese Welt gebohren,
Wenn sie dich nicht benützen kann?

Wozu lagst du an deiner Mutter Herzen,
Empfangend ihrer Liebe Kuß,
Da sie dich ietzt — sieh ihre herben Schmerzen! —
Verachtet, elend sehen muß?

Es ließ mit Selbstversagungs-voller Liebe
Dein treuer Vater dich erziehn,
Und du belohnst für seine heissen Triebe
Mit freudelosem Alter ihn!

Der du den Greis nun hoffnungslos zu Grabe,
Statt Stütze ihm zu werden, bringst,
Und deiner thätigen Geschwister Habe
Sorglos und gierig in dich schlingst.

Wozu soll dich das Vaterland beschützen,
Der wie die Pest die Arbeit flieht,
Und auch dem kleinsten Anlaß, ihm zu nützen,
Mit frechem Staarsinn sich entzieht?

Raubt dir denn Scham, und Reue nicht das Leben,
O Mensch! sobald du um dich siehst?
Da rings um dich Bemühung und Bestreben,
Und nur dein Daseyn unnütz ist.

Klagt nicht die Regsamkeit erwachter Mühe
Beym ersten Morgenstrahl dich an?
Wie kömmt's denn, daß dein Aug die heil'ge Frühe
So thatenlos verträumen kann?

Da edle Ehrbegier und Nahrungssorgen
Der emsig'e Bürger sättigt, pflegst
Du da und dort dir Mährchen abzuborgen,
Die du von Haus zu Hause trägst.

Kein Hunger würzt die Speise dir beym Mahle,
Der nur dem thät'gen Manne winkt;
Schlaffucht strömt dir aus schäumenden Pokale,
Aus dem der Fleiß'ge Labung trinkt.

Und schlürfst du in verschwenderischen Zügen
Den vollen Strom der Freude ein,
So muß dir doch das reitzendste Vergnügen
Ein eckelhaftes Spielwerk seyn.

Du fühlest nicht die reine Herzenswonne
Beym schönsten Schauspiel der Natur,
Und freudenlos bestreut die Abendsonne
Mit Gold und Perlen dir die Flur.

Ihr letzter Flimmer muß es dir noch sagen;
Auch heute ist dein Zweck verfehlt;
Auch dieser Tag muß dich bey dem verklagen,
Der alle deine Stunden zählt.

Das Laster wurzelt tief in dein Gemüthe,
Wie Unkraut aus dem Acker sprießt,
Der unerachtet seines Bodens Güte
Doch nicht mit Fleiß bebauet ist.

Kein Mittelweg ist Sterblichen vergönnet
Von Fehlerhaftigkeit und Pflicht:
Wer nicht mit thät'gem Ernst für Tugend brennet,
Vermeidet auch das Laster nicht.

O kehr' zurück noch vor des Grabes Rande,
Eh' du dein eigner Abscheu bist,
Und rings um dich Verzweiflung nur, und Schande
In deiner letzten Stunde siehst!

O kehr' zurück! es ruft dich unsre Mitte;
Fang' an, der Arbeit dich zu weihn;
Beglückter wirst du dann in einer Hütte,
Als ietzt in Prunkpalästen seyn.

Leg auch mit uns im Kreiſe deiner Brüder,
Des Vaterlandes würdig Kind,
Das Opferſchärflein auf ſein Altar nieder,
Das wir ihm alle ſchuldig ſind.

59.

An
Baierns
Jünglinge.

Bleibt euerm Vaterlande treu,
Voll deutscher Redlichkeit,
Und seinem Dienst sey euer Arm
Und euer Kopf geweiht.
Der schönste Titel, den ein Mann
Verdient, ist bey Gott!
Das Zeugniß, das die Welt ihm giebt:
„Du bist ein Patriot.“

O Jünglinge! die Arbeit wird
Dem Edeln noch so leicht,
Wenn seine Mühe zu dem Wohl
Des Vaterlands gereicht.
Verschmäht den Thoren, der sich prahlt,
Er liebe nur die Welt,
Für Hirngespinnst die schönste Pflicht
Des Biedermannes hält.

Es gab einst Zeiten, da so gern
In leichenvoller Schlacht
Der Bojer sich dem Vaterland
Zum Opfer dargebracht;
Da er durch Kraft und Tapferkeit
Des deutschen Nahmens werth,
An deutscher Brüder Heldenhand
Das Stolz Rom zerstört.

Da er mit blut'gem Stahl zerbrach
Germaniens schweres Joch;
Roms räuberischer Adler sich
Ins Kapitol verbroch.
Da unbesiegbar er im Streit
Für Weib, Heerd' und Altar,
Fest wie ein Fels, der Heimath Schutz,
Des Auslands Schrecken war.

Da er aus seinen Fluren einst
Den kühnen Erbfeind schlug,
Und stolz aus Ampfings Leichenfeld
Die Siegesfahne trug.
Kein Ungemach war ihm zu schwer,
Zu kostbar nicht sein Blut,
Und selbst der Feind bewunderte
Des treuen Boiers Muth,

Des Volks, von dem sein Herrscher sprach:
„Ich bin ein reicher Mann!„
„Kein Bai'r, in dessen Armen ich„
„Nicht ruhig schlafen kann.“
Wo Wort und That, und That und Wort
Nie von einander wich,
Und Bojertreu dem Eichenstamm
In seinen Wäldern glich.

Blickt freudig auf, und seht mit Lust
Der Wahrheit Sonne glühn,
Und Wissenschaft, und Kunst, geschützt
Von einem Fürsten, blühn;
Von einem Fürsten, der so warm
Bojarens Wohlfahrt liebt,
Und jedem Vaterlandesfreund
Sein würdig Beyspiel giebt.

Nicht mehr muß sich der Weise nun
Vor Obskuranten scheu'n,
Nicht mehr kann Bai'rns Gelehrten sich
Das Ausland spottend fren'n.
In unsrer Mitte bleiben sie,
Weihn Kenntniß und Verstand,
Ermuntert durch Max Josephs Ruf,
Dem lieben Vaterland.

Allmächtig ist auch unter uns
Des Zeitgeist's Licht erwacht.
Seht, wie sein mildes Morgenroth
Auf unsre Thäler lacht!
Zwar wird bey uns die Messe nicht
Mit Possen überschwemmt,
Der, sich nach wenig Monden oft
Ihr eigner Vater schämt.

Genug, wenn nur des Baiern Fleiß
Dem Weisen schätzbar bleibt;
Es ist nicht seiner Art, daß er
Für Toiletten schreibt.
Da heiß für Wahrheit nur sein Herz
Und ernste Größe glüht;
Mißlingt ihm das bon mot, und wird
Ein herzlich deutsches Lied.

Und sollte einem dieses Lied
Zu ernst, und kraftvoll seyn,
Den sätt'gen unsre Nachbarn ja
Mit süßen Tändelei'n,
Daß sich sein bischen Menschensinn
Gar bald im Wirbel treibt,
Und ihm vom deutschen Manne kaum
Der Nahme übrig bleibt.

Der Baier sey dem Vaterland
Und alter Sitte treu;
Vom fremden Einfluß sey sein Kopf,
Von fremden Fehlern frey
Sein Herz; nichts nehm' er ungeprüft;
Originalität
Sey Grundstein seiner Größe, die
Wie seine Eiche steht.

60.

Der wahre Gelehrte.

Ein Fünk'chen nur von deinem mächt'gen Feuer,
Das Mathißons Gesang durchdringt,
O Muse! wann sein Mund auf goldner Leyer
Der Wahrheit heil'ges Loblied singt.

Den Ruhm des Weisen will mein Lied erheben,
Der als ein Freund der Menschlichkeit,
Von Ruhmsucht fern und Eigennutz, sein Leben
Dem Wohle seiner Brüder weiht.

Von dessen Munde einfach, und voll Wahrheit
Der Ueberzeugung Quelle fließt,
Und sich im Stromme kunstentfernter Klarheit
In alle reine Herzen gießt.

Er ist kein Bücherwurm, der — wie die Eule
Dem Tag — den Menschen sich entrückt;
In dessen Werken fast aus jeder Zeile
Die nimmersatte Ruhmsucht blickt.

Nie baut er sich gleich Kindern Kartenhäuser,
Die er als Felsen rühmet; lärmt,
Schrei't fruchtlos sich nie auf Kathedern heiser,
Das zu beweisen, was er schwärmt.

Er ist kein Vielverlangender, kein Stöhrer,
Dem nur sein Wahn verständlich klingt,
Der üb'rall hin den anspruchvollen Lehrer,
Und den Verbeßrer mit sich bringt.

Kein

Kein Tadler, kein Verächter aller Fächer,
Die er mit seiner Huld nicht ziert;
Kein Splitterrichter, der beym Freudenbecher
Den Scherz hinwegmoralisirt.

Nie wird er sich die süße Ruh' versagen,
Nie der Erhohlung abhold seyn;
Im Freundeskreis nach durchstudierten Tagen
Manch' Stündchen ihren Freuden weih'n.

Nie spottet er der allgemeinen Straße,
Die manchmal auch zum Ziele führt;
Nie spottet er; denn sicher reitzt zum Hasse
Die Wahrheit, wenn sie beissend wird.

Doch ist er auch kein Schwächling, der die Sprache
Des grossen Schwarms mechanisch spricht,
Und sklavisch nie für die gerechte Sache
Der eignen Ueberzeugung ficht.

Nur langsam nimmt er Irrthum aus den Herzen,
Und zündet deine Fackel an,
Aufklärung! daß dein Schimmern ohne Schmerzen
Das blöde Aug ertragen kann.

So dacht' ich mir im Traume den Gelehrten,
Da keine widersprechenden
Gramvolle Wirklichkeiten ihn zerstörten;
Der Traum war wonnevoll, und schön!

Ich dachte dich, Mutschelle! meinen Lehrer,
So wie du unter uns einst stand'st,
Und Wahrheit sprachst: nur Freunde und Verehrer,
Nicht Knechte deiner Meynung fandst.

Ich dachte dich, der du so ewig theuer
Dem Häufchen deiner Treuen bist,
Der du dem heuchlerischen Ungeheuer
Bigotterie die Stirne wiest'.

Dich dachte ich, der du uns Wahrheit lehrtest,
Die du in Wort und That verehrt,
Und durch dein Beyspiel jeden Satz bewährtest,
Denn uns dein sanfter Mund gelehrt.

Nun lächelst du von deinem Paradiese
Auf deinen Freund und Feind herab;
Warst viel zu gut für eine Welt, wie diese,
Darum rief dich die Vorsicht ab.

61.

Der Tod
des
Gerechten.

Komm, o Freund! mit mir zum Sterbebette,
Wo des Lebens sanfte Abendröthe
Aus dem Auge des Gerechten blinkt,
Dessen Geist nach höhern Welten strebet,
Sich in himmlischen Gefühlen hebet,
Da die morsche Hülle erdwärts sinkt.

Mildes Lächeln schwebt auf seinem Blicke,
Tröstend winkt Einnerung ihm zurücke
Auf das Gute, das er ausgeübt.
Abschiedsthränen frohgemachter Brüder
Rollen auf das Sterbebett hernieder,
Welches segnend ihre Schar umgiebt.

Wittwen, die sein Edelmuth ernährte,
Waisen, die er auferzog, und lehrte,
Unterdrückte, deren Schild er war,
Segnen ihn, und Wissenschaft und Künste
Bringen Kronen seltener Verdienste
Dem entschlummernden Gerechten dar.

Mit gerungnen Händen, und mit blassen
Wangen fleht, ihr ihren Freund zu lassen,
Zu der Allmacht Thron die Menschlichkeit.
Ihm ein Dankesschärflein zu bezahlen,
Liefern seines Vaterlands Annalen
Seinen Nahmen der Unsterblichkeit.

Tröstend hilft sein ruhiges Gewissen
Ihm des Todes letzten Kampf versüßen;
Nicht nach schnellgeschundner Jahre Zahl
Mißt es ihm die Dauer seines Lebens;
Nur nach guter Thaten Zahl. — Vergebens
Prüft das Leiden ihn zum letztenmal.

Mit des Beyfalls Mienen weilt die Tugend
Ihm am Lager; zeigt ihm seine Jugend,
Die ein Muster seiner Brüder war:
Für des Mannes durchstudierte Nächte
Reicht sie ihm mit strahlenvoller Rechte
Goldne Kronen der Belohnung dar.

Selbst der Neid verstummt vor seiner Würde.
Ohne daß sein edles Herz die Bürde
Fremden Hasses drücke, neigt zum Grabe
Sich die Hülle; also fließt die Quelle,
Ringsum nährend das Gestad, und helle
In den silbervollen See hinab.

Freunde mischen ihre Abschiedsthräne
In den Kummer wohlgezogner Söhne,
In die Klagen edler Töchter ein;
Sorgsam lüf't die Liebe ihm das Kissen,
Und der treuen Gattinn Thränen fließen
In den allgemeinen Jammer ein.

Doch sein Herz bleibt groß in der Minute,
Da entblößt an Kraftgefühl und Muthe
Der Gelehrte ohne Tugend bebt;
Steht dem Fels im Meere gleich, und findet,
Daß ein Muth, auf Redlichkeit gegründet,
Ewig, wie der Gottheit Stimme, lebt.

Ha! er naht der schonungslose Würger,
Dessen Fittich jeder Erdenbürger
Bange durch die Lüfte schwirren hört;
Dessen Anblick selbst den Helden schrecket,
Lebenssehnsucht selbst im Wurm erwecket,
Und des Denkers stolzen Gleichmuth stört.

Tiefen Jammers Zentnerschwere Kette
Knüpft erwartend an sein Sterbebette
Seine Lieben, arm an Trost und Muth,
Und der Held vergißt des Todes Wehen,
Tröstet sie mit freud'gem Wiedersehen,
Und sein letztes Wort ist: bleibet gut!

Selbst der Tod mit hocherstaunten Mienen,
Deinem Wink, Allmächtiger! zu dienen,
Schleudert seine Pfeile abgewandt
Auf ihn ab. Er schließt sein Aug im Schlummer,
Läßt der armen Erde ihren Kummer,
Wallet selig in ein beßres Land.

Kränze flicht um seine Schlummerstätte
Mancher Edle, läd't die Abendröthe
Ihn zu würdigen Gefühlen ein.
Freundlich flimmert Friede von den Sternen
Auf das Grab, und seine Enkel lernen
Dort die grosse Kunst, gerecht zu seyn.

62.

An die Mäßigung.

Stille Göttinn, die die Richtschnur
Prüfend in der Rechte hält,
Ohne welche unsern Freuden
Wahrer Schönheit Reitzung fehlt;
Hohe Kunst, der Weisheit Tochter,
Würze unsrer Fröhlichkeit
Nie versiegte Freudenquelle,
Mutter der Zufriedenheit!

Führst auf goldner Mittelstraße
Menschen, die dich ehren, hin,
Giebst Genügen dem Entbehrer,
Dem Genießer frohen Sinn;
Lächelst huldvoll bey des Weisen
Wohlgeordnetem Genuß,
Strafst mit Ueberdruß und Eckel
Schwelgerey und Ueberfluß.

Zähmest unsern Stolz im Glücke
Und sein prahlendes Geschrey,
Daß nicht Mißgunst neid'scher Brüder
Tochter unsers Jubels sey;
Machest, daß des Kummers Stimme
In der Brust des Weisen schweigt,
Der sich selbst bekämpft, und Frohen
Eine frohe Stirne zeigt.

Lehrest Freuden uns entbehren,
Die der Zeiten Strom entwand,
Uns des kühlern Herbstes freuen,
Da des Lebens Sommer schwand.
Trocknest an des Vaters Grabe
In des Schmerzens raschem Lauf
Des verwais'ten Kindes Thränen
Von entfärbter Wange auf.

Kömmst als Mäßigkeit zu Tische
Zu des Weisen kargem Mahl,
Spendest unter salz'gen Scherzen
Den Sokratischen Pokal.
Zürnst dem szythischen Gelage,
Wo die trunkne Rohheit lärmt,
Und der ausgelaßne Zecher
Die entweihte Nacht durchschwärmt.

Giebst Ambrosia den Küssen
Schuldlosliebender; dein Blick
Führt zu kühne Zärtlichkeiten
Drohend ins Geleis zurück;
Machst in der zufriednen Hütte
Fröhlicher des Landmanns Mahl,
Als des reichen Schwelgers Tafel
In dem goldgeschmückten Saal.

Hilfst auf jugendliche Wangen
Der Gesundheit Rosen streun;
Schränkest schwindelnde Verlangen
Auf vernünft'ge Wünsche ein;
Folgst dem Menschen auf der Ferse,
Raunst in's Ohr mit weisem Mund
Ihm bey jedem Schritt die Lehre:
„Freund! zu viel ist ungesund.“

---

63. Die

63.

Die Freundschaft.

Beglückt, beglückt, wer einen Freund gefunden,
Der ihm des Lebens Last versüßt;
Der seines Kummers Trost, — in schwachen Stunden
Die Stütze seiner Tugend ist!

Frühzeitig welkt dein Freudenkranz, o Liebe!
Schnell, wie der Wange Rosen fliehn;
Schnee streut das Alter auf die Feuertriebe,
Die in des Jünglings Busen glühn.

Dein Feuer wärmt durch jedes Alters Tage;
Tränkt mit Entzückungen den Geist,
In ihm versiegt die Thräne banger Klage,
Die aus dem Aug' des Dulders fleußt.

Du sehnst dich nicht nach schwindenden Genüßen,
Vom Rauch des Eigennutzes rein
Flammst du empor; lehrst Vortheil uns vermissen,
Und fern wie nah vereint zu seyn.

Du gleichst dem Bache, der die Wiese tränkend
Sein ebnes Ufer nie verheert;
Der Linde, die dem Veilchen Wachsthum schenkend
In seiner Fluth Geschöpfe nährt;

Dem Waldstrom nicht, der stürmend, wie die Liebe,
Durch Wüsten und Gebirge irrt,
Von Fels zu Felsen stürzt, und endlich trübe
Im regen Sande sich verliert.

Verwelkt die Blume goldner Liebesträume
Im Winter unsrer Lebenszeit;
Lockst du aus ihrem Kelche deine Keime,
Und schenkest sanftre Seligkeit.

Du ebnest uns den rauhen Pfad der Tugend;
Weit leichter wallt an Brudershand
Der Redliche aus dieses Daseyns Jugend
In's Täuschungleere Freudenland.

Ja, Höllenqual ist es, allein zu weinen,
Wenn unsre Freudenkrone sinkt,
Wenn Statuen uns alle Menschen scheinen
Kein Thränchen in das unsre blinkt.

Der Freude angeschwellte Ström' umfließen
Dich fruchtlos, wenn du einsam bist;
Die kleinste Lust wirst zehnfach du genießen,
Wenn sie dein Freund mit dir genießt.

Was nützen Pracht, und tausend stumme Schätze,
Was nützen sie dem Menschen dann,
Wann er sie nicht mit rühmenden Geschwätze
Dem lieben Freunde preisen kann?

Der Knabe hüpft in muntrer Knaben Kreise,
Und ungern harret er allein,
Beym Antritt schon in diese Lebensreise
Eilt er, sich, Freundschaft! dir zu weihn.

In seines Standes lastenden Geschäften
Gewährest du dem thät'gen Mann
Erhohlung, spornst zu neuem Muth und Kräften
Das Triebrad seines Fleißes an.

Der schwache Greis sucht gerne seines Gleichen,
Und plaudert halbe Tage lang
Von bessern Zeiten, welche hinzuweichen
Das schnelle Rad des Schicksals zwang.

Den

Den grossen Schöpfer ewiger Gesänge
Wird mehr, gereicht von Freundes Hand,
Ein Lorbeer freu'n, als der, den mit Gepränge
Die litterär'sche Welt ihm wand.

Mein Leben will ich deinem Dienste weihen,
O Freundschaft, Göttinn süßer Ruh!
Und einst des Todes kalte Hand nicht scheuen;
Drückt mir mein Freund die Augen zu.

64.

Die Trennung.

Freund! laß mich weinen, wenn doch die Thräne
mir
Des schweren Kummers Lind'rung gewähren kann:
Es stehn vor meiner trüben Seele
Meiner verlornen Freunde Bilder!

Entfernter Lieben Bilder, die selig mir
Mein Daseyn machten; Bilder der fröhlichen
Gespielen meiner Jugendtage,
Die iezt die bläuliche Ferne scheidet.

Im Arme des Freundes wandelt so wonnevoll,
So reich an reinen Freuden der Freund dahin;
Theilt mit ihm seine frohen Stunden,
Seufzet im Leiden an seinem Busen.

Der heit're Morgen, wenn er mit Gold die Flur
Beglänzt, Smaragd' auf thauichte Wiesen streut,
Sieht sie vereint und armgeschlungen
Staunend ersteigen des Berges Höhe.

Am heissen Mittag trocknet der Arbeit Schweiß
Der Freund dem Freunde; schneller gelingt das Werk
Zur Thätigkeit bestimmter Stunden,
Wenn uns der Beyfall des Bruders spornet.

Die letzten Strahlen sendet ins Angesicht
Der Treugeliebten sinkend die Sonne noch,
Verklärt zur Perle jede Thräne,
Die im Gefühle der Wonne flimmert.

Ein heilig Feuer flammt in der edeln Brust;
Die Arme breiten sich zur Umarmung aus,
Und tausend himmlische Gefühle
Schmelzen im einzigen Kuß zusammen.

So leben sie; so rollen die Stunden hin
Auf deinen schnellen Flügeln, o Seligkeit!
Die du dem Menschen das Bewußtseyn
Raubst, daß auch Freude einst sterbend hinsinkt.

Flieht diesen Taumel, Thörichte! wähnet nicht,
Sie währten ewig eure Umarmungen,
Schon brauf't der Trennung wilder Orkan,
Der euch zerstreut, wie der Wind die Wolken.

Nun fließt die Zähre, die einst in Freude floß,
Im trüben Kummer; stöhnenden Herzens stehn
Sie oft auf Hügeln; sehen trüben
Auges ins Land des entfernten Freundes.

So störst du, Trennung! ehrne Tyraninn du!
Der Menschheit reinste Freuden; der Erde nimmst
Den Rang des Paradieses du, und
Schafft sie zum Thale des herben Jammers.

Du raubst geträumte Himmeln den Liebenden;
Mengst in die Küsse Wermuth des Abschieds ein;
Kannst ungerührt die Zähre fließen
Sehn vom Auge der Treugeliebten.

Den schönen Busen sehn, der in Seufzern sich
Emporhebt; sehn die zitternde Hand, die noch
Umschlingt den zögernden Geliebten,
Und ihm den schmerzlichen Abschied wehret.

Kannst hören, wie sie stammelnd: leb' wohl! ihm
sagt,
Kannst hören, wie er stammelnd: leb' wohl! ihr sagt;
Wie sie nun scheiden, — umsehn, — wieder
Sich an die pochenden Herzen drücken.

Dir im Gefolge ist auch die schnelle Zeit.
Aus ihrem kalten, ehernen Munde tönnt
Vom Thurm herab die trübe Stunde,
Die auch die Wonne des Abschieds mordet;

Und stumm, und bebend drücken sie sich ans Herz,
Und Lipp' an Lippe hangen zum letztenmal
Die Armen; reissen sich im Sturm des
Grams von einander: und scheiden sprachlos.

Dein Werk ist das, du Fröhlichkeitsmörderinn!
Dein Werk der nasse Blick, den der Jüngling noch
Dem Liebchen nachwirft, der noch lange
Suchet, ihr schwindendes Bild zu schauen.

Den Gatten reißt dein Arm von der Gattinn Brust,
Aus seiner Kinder Mitte den Vater hin;
Im Bunde stehst du mit dem Tode,
Zwingest zum Abschied uns oft auf ewig.

Dir ist kein Stand, kein Alter der Schonung werth;
Du nimmst vom Thron den Fürsten, den Bett-
ler von
Der stillen Hütte; raubst dem Kind die
Jugendgefährten, den Freund dem Manne.

Auch mich rufest du einst aus der Menschheit Kreis
In ferne Sphären, die noch mein Geist nicht kennt,
Und die der schaudervolle Vorhang
Schrecklicher Ungewisheiten einhüllt.

Doch sieh, ich weiche willig des Schicksals Macht,
Kehr' in den Schooß der Erde, die mich gebahr,
Und neige gern mein Haupt zum Tode,
Wie meine Brüder ins Grab zu sinken.

Nur eher ruf du mich nicht vom Daseyn ab
Auf dieser schönen Erde, bis ich der Welt, —
Der Welt nicht, nur dem seltnen Edeln —
Habe gesungen, was ich empfinde.

Dann will ich gern ins Land der Erkenntniß gehn,
Wo nach der Dämmerung grauender Wahrheit uns
Die Sonne strahlt; wo keine neue
Trennung das Wiedersehn uns verbittert.

65.

Wiedersehen.

Auch dir ein Lied, du Linderinn der Schmerzen,
Du Tochter banger Trennungen,
Du Hoffnungspenderinn getrennter Herzen,
Du wonnevolles Wiedersehn!

Hold lächelst du in jener sel'gen Stunde,
Die mir den Liebling wieder bringt,
Der küssend hangt an seines Freundes Munde,
Mit treuen Armen ihn umschlingt.

Wie selig flieht in traulichem Geschwätze
Der Freude erster Taumel hin,
Wenn ich mit ihm mich an die Quelle setze,
An deren Ufern Veilchen blühn.

Wenn wir auf's neu den schönen Morgen sehen,
Da, wo wir ihn schon ehemals sahn;
Auf's neu durch thaubenetzte Fluren gehen,
Auf's neu dem stillen Hain uns nahn.

Wenn bey des Tages lastendem Geschäfte
Er wieder mir zur Seite sitzt;
Durch Beyfall spornend meines Fleißes Kräfte
Mich auf dem Pfad der Pflichten stützt.

Wenn wir, von neuer Seligkeit durchdrungen,
Entflohne Freuden uns erneu'n,
Und in der Hütte, Arm in Arm geschlungen,
Uns in Erinnerung erfreun.

Wenn wir noch jedes liebe Plätzchen kennen,
Wo wir als Kinder einst gespielt;
Geschwätzig uns noch jede Freude nennen,
Die wir zu jener Zeit gefühlt.

Wenn jeder Baum, in dessen breiten Schatten
Er einst gekoset, ihn noch grüßt;
Kein Blümchen auf den thaubeglänzten Matten,
Kein Strauch, kein Quellchen fremd ihm ist.

Wenn mir sein Herz die Stunden hererzählet,
Die er entfernt von mir durchweint;
Die Sehnsucht, die sein treues Herz gequälet,
Die Sehnsucht nach dem fernen Freund.

Wenn er erzählt, wie er beym Glanz der Sterne
Aus süßen Träumen Balsam sog,
Und her zu mir durch die umschley'rte Ferne
Auf seines Wunsches Fittich flog.

Wie er gar oft, gezwungen, und betrübten
Gemüths, im Kreis der Frohen stand;
Viel Menschen sah; in keinem den Geliebten
Freund seines treuen Herzens fand.

Du Wiederbringerinn entfloh'ner Freuden,
O Wiedersehn! zum Paradies
Machst du die Welt, und überstandne Leiden
Durch die Erinnerung uns süß.

Giebst Liebenden den schönen Himmel wieder,
In dessen Schooß sie einst geruht;
Strömst Seligkeit in ihre Herzen nieder,
Giebst ihren Trieben neue Glut.

Seht, wie die Glückliche den Stunden Flügel
Wünscht, wenn ein Brief von Lieblings Hand
Zum Wiedersehn sie einlädt auf den Hügel,
Wo sie einst weinend ihm entschwand.

Wie schlaflos sie im schmalen, keuschen Bette
Sich wälzt, und oft voll Ungeduld
Dem Monde zürnt, und nach der Morgenröthe
Mit sehnsuchtsvollen Blicken buhlt.

Nun schimmert sie, die heitre Morgensonne,
Aus ihrem Purpurmeer herauf;
Ihr Herz durchbebt des Wiedersehens Wonne,
Und schnell springt sie vom Lager auf.

Nun steht sie harrend auf dem Blumenhügel,
Wo sie von ihm einst Abschied nahm;
Die Hoffnung schwirrt um sie auf goldnem Flügel,
So wie auf schwarzem einst der Gram.

Sie kömmt, sie kömmt die segenvolle Stunde,
Die ihren Trauten wieder bringt;
Das Herz nur spricht, das Wort gebricht dem Munde,
Der stammelnd mit der Sprache ringt.

Von Freudenthränen, die in Strömen gleiten,
Ist Auge, Wang, und Busen naß;
O Wiedersehn! entfloh'ner Seligkeiten
Erweckerinn, dein Werk ist das!

Du blinkest durch den wolkengleichen Kummer
Beym trüben Abschied uns von fern;
Zeigst dem Verlaßnen tröstend dich im Schlummer,
Bist seiner Hoffnung Morgenstern.

Strömst deinen Balsam in das Herz des Fürsten,
Wie in des nackten Bettlers Brust;
Kühlst unsrer Sehnsucht martervolles Dürsten,
Giebst wieder die entschwundne Lust.

Du brachtest meinem nächtelangen Sehnen
Zurück so manchen fernen Freund,
Und wischtest lächelnd von dem Aug' die Thränen
Der Mutter, fern von mir geweint.

Sahst freundlich, wie ein Engel der Versöhnung,
Auf die Umarmungen herab,
Als deine Huld nach jahrelanger Trennung
Mich meinem Vater wieder gab.

Dein Wohlthun reichet an des Daseyns Gränzen,
Reicht über seine Gränzen hin;
Noch jenseit, wo der Wahrheit Sonnen glänzen,
Bist du der Menschheit Trösterinn.

Nach vollendetem Abdrucke dieses zweyten Bandes blieben trotz aller Aufmerksamkeit des Correktors noch nachstehende nicht unwichtige Druckfehler stehen.

Seite.

93. 2te Strophe, 3ter Vers, anstatt Herren, lies: Herrn.

149. 1te Strophe, 4ter Vers, anstatt furchtbare, lies: fruchtbare.

263. 1te Strophe, 6ter Vers, anstatt verdient, lies: verdienet.

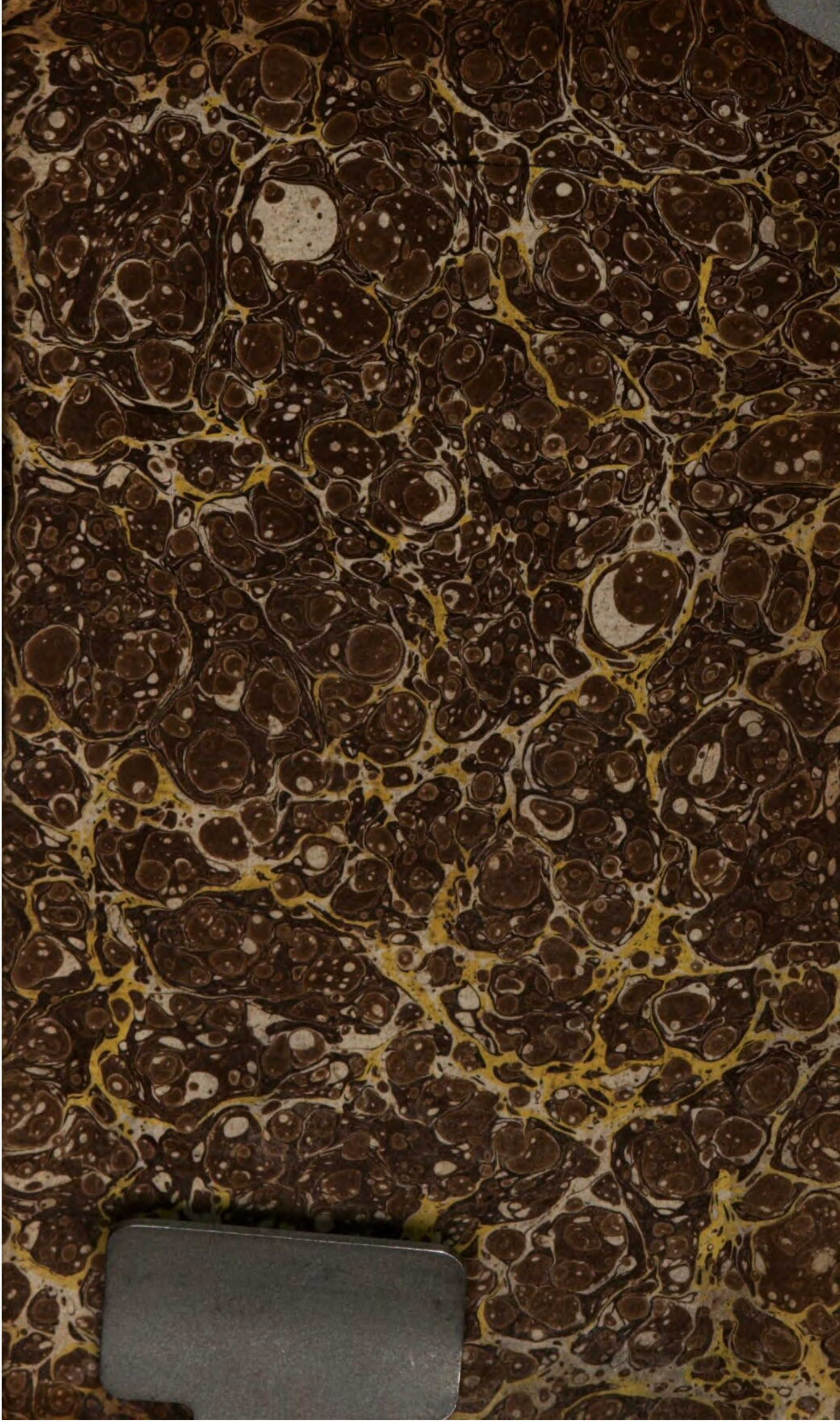
267. 1te Strophe, 4ter Vers, anstatt freun, lies: feu'n.

277. 1te Strophe, 3ter Vers, anstatt schnellgeschundner, lies: schnellgeschwundner.

285. 3te Strophe, 3ter Vers, anstatt die, lies: wie.

Bayerische Staatsbibliothek München

ВИЛЬНЮССКАЯ
ГОРОДСКАЯ ПУБЛИЧНАЯ
БИБЛИОТЕКА



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Will, Joseph Martin,

Vermischte Gedichte

Bd.: 2

Straubing 1803
P.o.germ. 1627 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123509-7